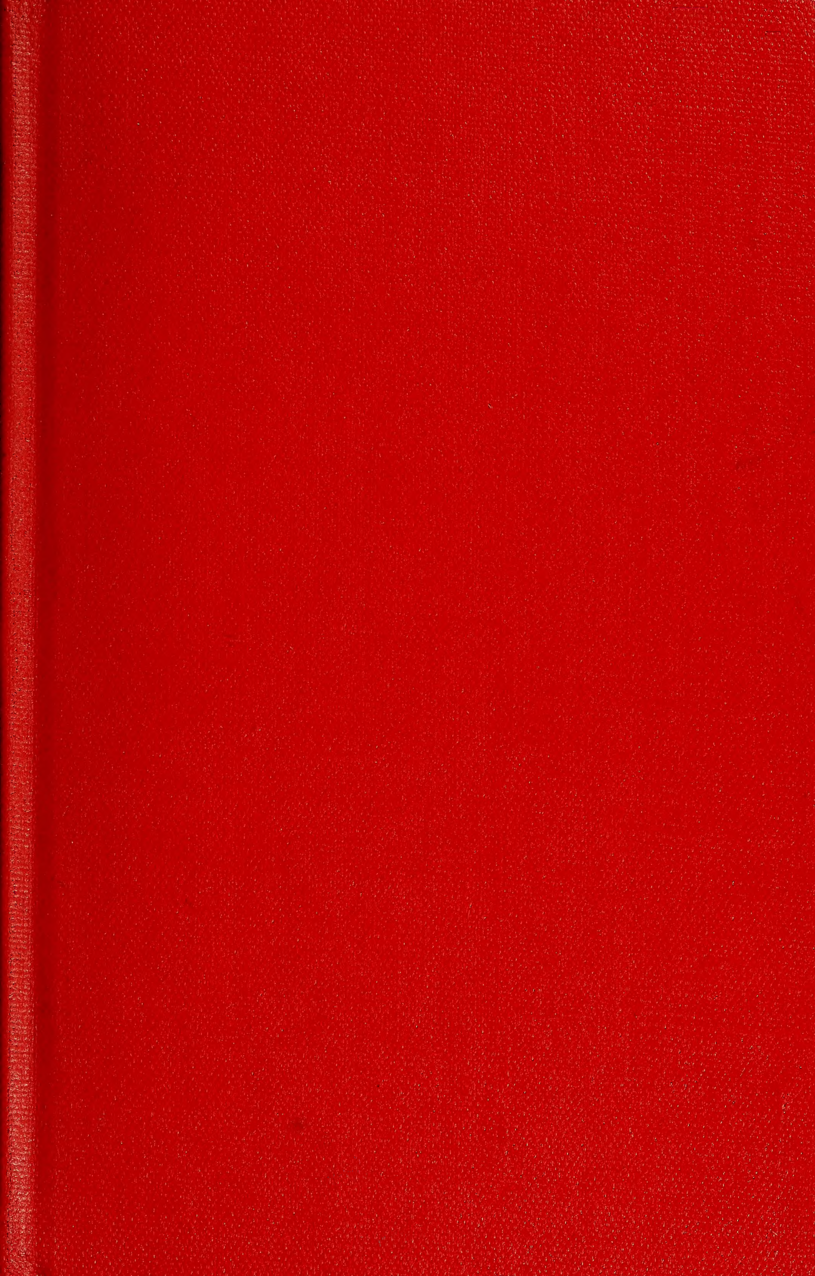
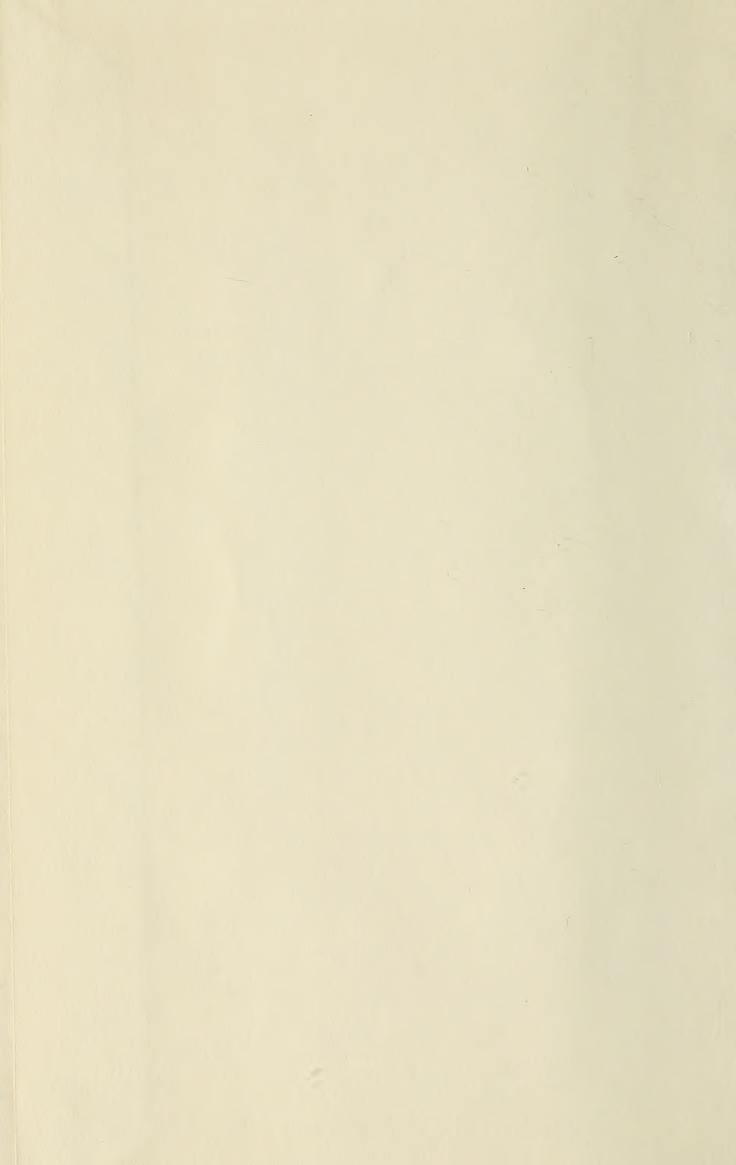
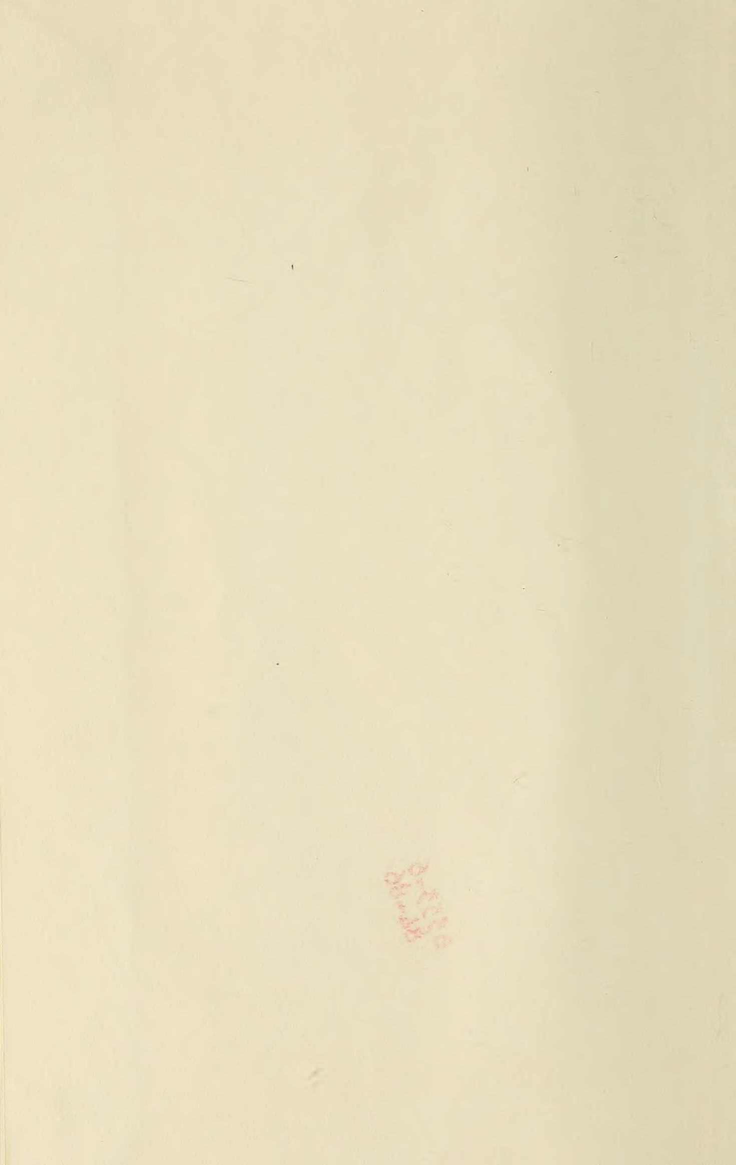




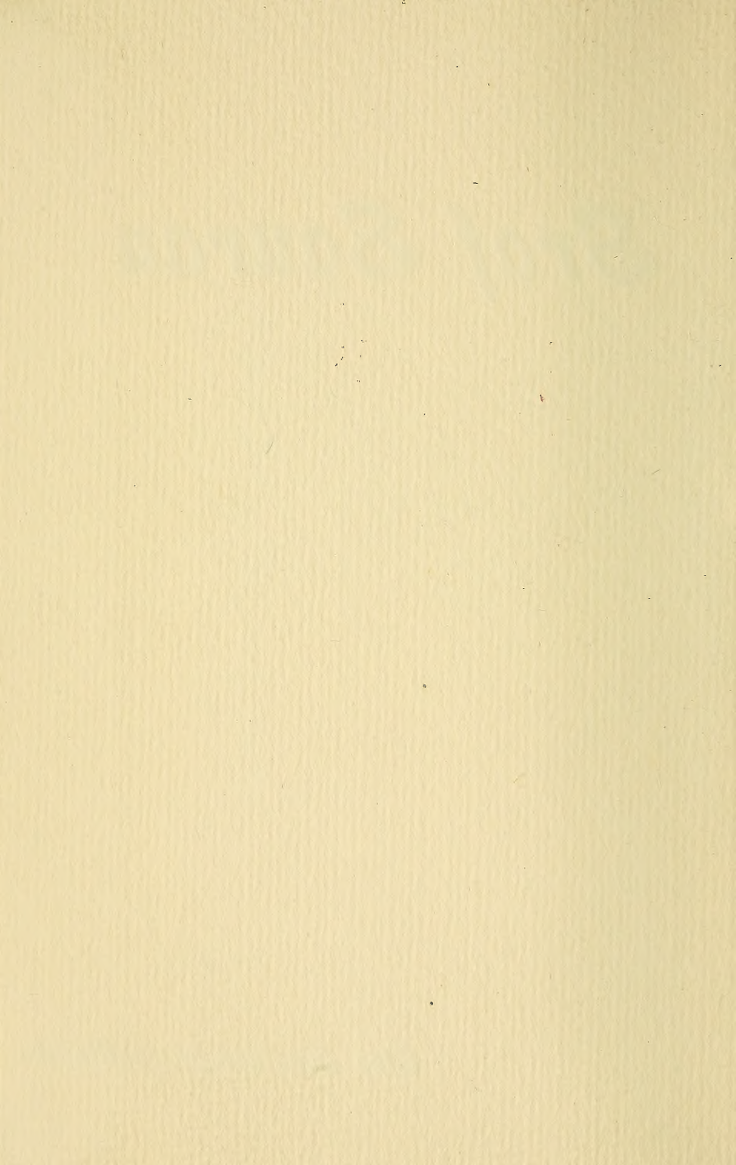


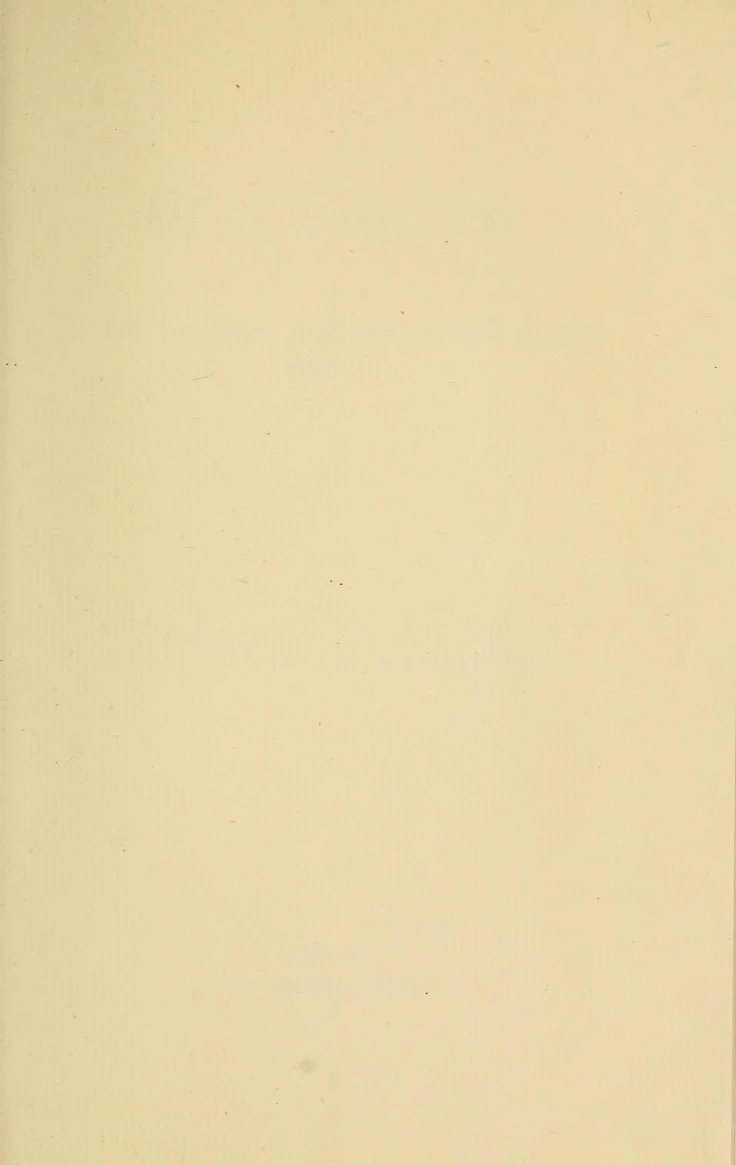


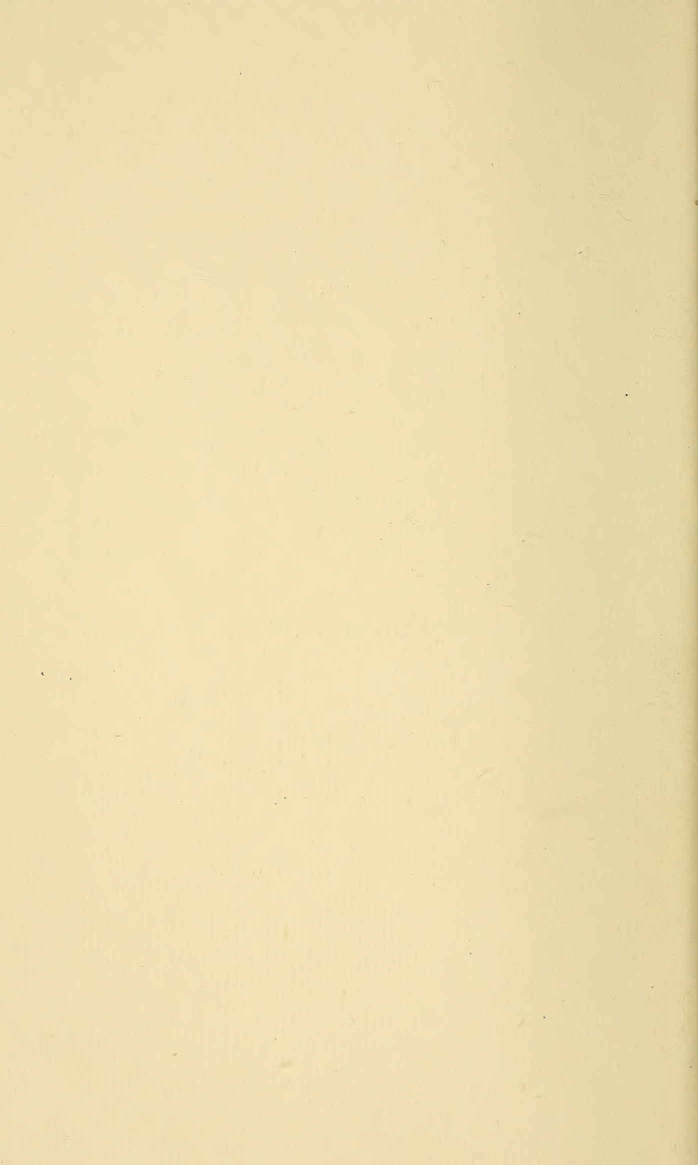


Graf Saurau

Else Kastner-Michalitschke







Graf Saurau

Ein Bild aus Wiens Geschichte vor über hundert Jahren

5 Akte

Von

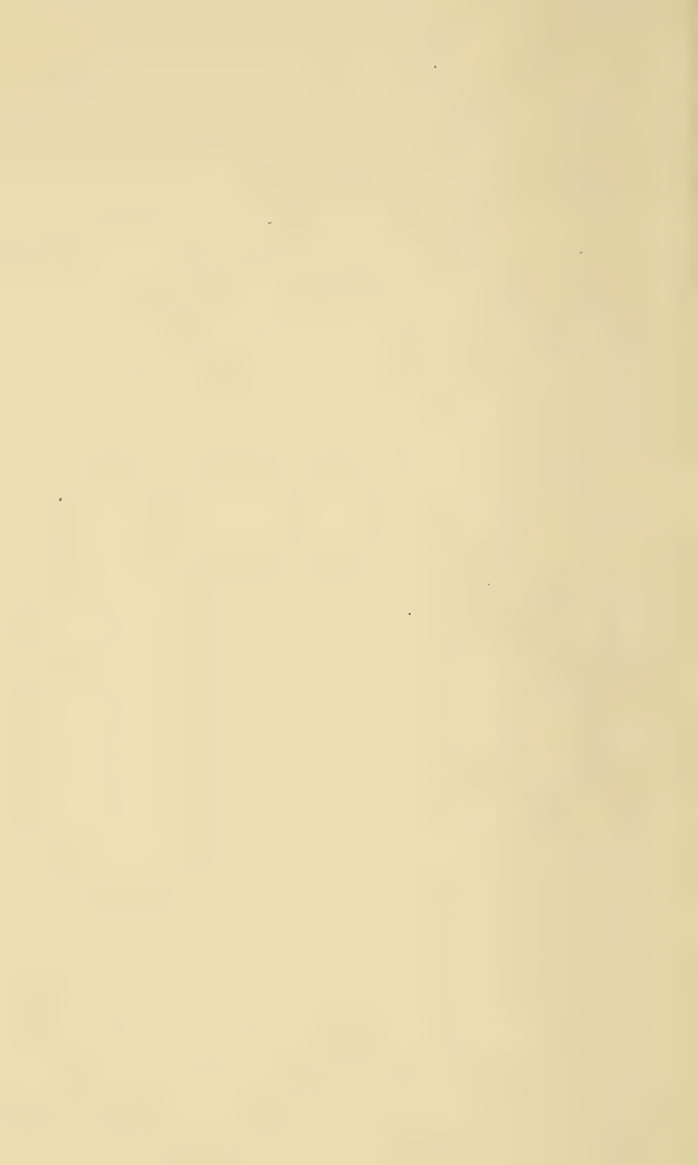
Else Kastner-Michalitschke

Wien 1911

Als Manuskript gedruckt

Von diesem Buche wurde eine Luxusausgabe auf Büttenpapier abgezogen und von der Verfasserin handschriftlich gezeichnet.

Else Kastner-Michalitschke



Personen des Stückes.

Franz Josef Graf von Saurau, Freiherr auf Ligist und Wolkenstein, Obersterblandmarschall der Steiermark, Indiges in Ungarn, k. k. Kämmerer, Ritter vom goldenen Vlies; Stadthauptmann von Wien; niederöst. Regierungs- und Polizeipräsident (als solcher Organisator des Wiener Landsturmes, auch Wiedererrichter der Theresianischen Akademie in Wien); Finanzminister; Botschafter in Rußland; 1805 Hofkommissär in der Steiermark (Errichter der innerösterreichischen Landwehr); 1810 Statthalter von Niederösterreich; Kais. österr. Botschafter in Madrid; 1817—31 Oberster Hofkanzler, Staats- und Konferenzminister und schließlich Botschafter am Großherzoglich Toskanischen Hofe zu Florenz. Ehrenbürger der Stadt Wien, Inspirator der österreichischen Volkshymne, einer der mächtigsten Männer seiner Zeit; geb. zu Wien 19. 9. 1760, † 9. 6. 1832 zu Florenz.

Maria Katharina Komtesse Saurau, dessen Schwester, geb. 6. 1. 1762, † 20. 10. 1795 im Kloster der Karmeliterinnen.

Adelheid, Gräfin von Saurau, Stiftsdame; Tante der Geschwister, gestorben im Jahre 1785.

Ignaz, Edler von Born, berühmter österr. Mineralog und Metallurg, Hofrat, der Regenerator des Hofnaturalienkabinetts, geb. zu Karlsburg in Siebenbürgen 26. 12. 1742, † 24. 7. 1791 zu Wien.

Martin Josef Prandstätter, Magistratsrat von Wien, geb. 1750, gestorben auf der Festung, Todesjahr unbekannt.

Anna Prandstätter, dessen Schwester, genannt „Baronin von Saintval", berühmte „Freundin" des Prinzen Löwenstein.

Fräulein „von Landing", deren Gesellschafterin.

Nikolaus Riglhuber, Kais. Hoffriseur, Oheim Prandstätters.

Franz von Hebenstreit, Platzoberleutnant von Wien, Adjutant des Grafen von Harrach, geb. zu Prag 29. 7. 1749, † 8. 1. 1795 zu Wien.

Gabriele, verwitwete Marquise von Palma, geborene von Hebenstreit, dessen Schwester, geb. 1763, gest. 8. 1. 1795 zu Wien.

Nikolaus, Edler von (seit 1806 Baron) Jacquin, berühmter Naturforscher, Universitätsprofessor, Schöpfer und Direktor des botanischen Gartens in Wien, geb. zu Leyden 16. 2. 1727, † 24. 10. 1817 zu Wien.

Josef, Edler von (später Baron) Jacquin, Sohn des Vorigen, ebenfalls berühmter Naturforscher, Universitätsprofessor und Regierungsrat, Organisator des Schönbrunner Tiergartens, geb. 7. 2. 1766, † 9. 12. 1839.

Joseph Freiherr Sperges auf Palenz und Reisdorf, Geschichtsforscher, berühmter Wiener Kunstmäzen, geb. zu Innsbruck 31. 1. 1725, † 26. 10. 1791 zu Wien.

Abbé Johann Joseph Hilarius Eckhel, berühmter Numismatiker, Ausgestalter und Direktor des Kais. Münzkabinetts, geb. 13. 1. 1737 zu Enzersfeld in Niederösterreich, † 16. 5. 1798 zu Wien.

Joseph Haydn, der berühmte Tondichter, geb. 31. 3. 1732 zu Rohrau in Niederösterreich, † 31. 5. 1809 zu Wien.

Johann Nepomuk Cosmas Michael Denis, deutscher Bibliograph und Dichter, Professor am Theresianum, später erster Kustos und wirklicher Hofrat an der Hofbibliothek, geb. 27. 9. 1729 zu Schärding am Inn, † 29. 9. 1800.

Karl Mastalier, Titularkanonikus, Dichter, geb. 21. 11. 1731, † 6. 10. 1795.

Lorenz Leopold Haschka, Dichter und Schriftsteller, Professor der Aesthetik am Theresianum, Kustos an der Wiener Universitätsbibliothek, geb. 1. 9. 1749 zu Wien, † daselbst 3. 8. 1827. (Der Dichter der Volkshymne.)

Johann Baptist Alxinger, Dichter, seit 1796 Sekretär des Burgtheaters (Monument im Park zu Pötzleinsdorf, err. von Freiherrn v. Geymüller), geb. 24. 1. 1755 zu Wien, † daselbst 1. 5. 1795.

Aloys Blumauer, Dichter, Bücherzensor, geb. 21. 12. 1755 zu Steyr, † 16. 3. 1798 zu Wien.

Gottlieb von Leon, Dichter, Skriptor an der Wiener Hofbibliothek, geb. zu Wien 16. 4. 1757, † daselbst 17. 9. 1832.

Joseph Franz Ratschky, Dichter und Herausgeber eines Musenalmanachs, geb. 21. 8. 1757 zu Wien, † daselbst 31. 5. 1810.

Leopold Alois Hoffmann, Schriftsteller und „Universitätsprofessor," geb. 1748 in Böhmen, † 2. 9. 1806 in Wienerisch-Neustadt.

Franz Gotthardy, Polizeikommissär und k. k. Regierungsrat, † in Festungshaft (Hoffmann und Gotthardy waren durch längere Zeit Günstlinge der Kaiser Leopold II. und Franz I.)

Magistratsrat Martinolli
Stabsauditor Orlandini } Ankläger und Richter der „Jakobiner".

Joseph Georg Hörl, Bürgermeister von Wien.
Stephan Wohlleben, Unterstadtkämmerer.
Zwei Wiener Ratsherren.
Pfarrer Steinlechner } von Traiskirchen.
Ortsrichter Bojer }
Matthias, Kammerdiener des Grafen Saurau.
Betty, Zofe der Gräfinnen Saurau.
Der „Franzos“ (ein Irrsinniger).
Der „törrische Seppl“, ein Kutscher.

Ein zweiter Kutscher, ein Würstelmann, ein Polizeioffizier, Polizeileute, verschiedene Theaterbesucher, Kellner, Neugierige und Volk.

1. Akt.

Personen:

Graf Franz Saurau, Kreiskommissär in Traiskirchen, 20 Jahre alt, hohe, schlanke, auffallend vornehme Gestalt, mit ruhigem, gemessenem, sicherem Benehmen.

Maria Katharina Komtesse Saurau, dessen Schwester, 18 Jahre alt, liebliche, zarte Erscheinung.

Adelheid Gräfin Saurau, deren Tante, 70 Jahre alt, schon etwas gebrechlich.

Ignaz Edler von Born, Hofrat, 38 Jahre alt, klein und schmächtig mit blassem Gelehrtengesicht; große leuchtende, stahlblaue Augen.

Martin Joseph Prandstätter, Magistratssekretär, 30 Jahre alt, sympathische, offene Gesichtszüge, sehr lebhafte Bewegungen.

Franz von Hebenstreit, Platzunterleutnant, Typus eines eleganten Offiziers, 31 Jahre alt.

Joseph Haydn, 48 Jahre alt.

Nikolaus Edler von Jacquin, Universitätsprofessor, 53 Jahre alt.

Joseph, dessen Sohn, schöner, schlanker Knabe von 14 Jahren.

Joseph Freiherr von Sperges, Kunstmäzen, 55 Jahre alt, etwas beleibt, sehr gemütlich polternd im Wesen.

Die Wiener Dichter:

Abbé Eckhel, 43 Jahre alt, von unfreundlichem, galligem Wesen, dabei gutherzig.

Michael Denis, genannt der „Barde Sined", 51 Jahre alt.

Kanonikus Mastalier, 49 Jahre alt.
Haschka, 31 Jahre alt.
Alxinger, 25 Jahre alt.
Blumauer, 25 Jahre alt.
von Leon, 23 Jahre alt, ideal schöne Jünglingsgestalt, aber stutzerhaft kokett.
Ratschky, 23 Jahre alt.
Steinlechner, Pfarrer von Traiskirchen.
Bojer, Ortsrichter von Traiskirchen, ein sehniger Bauer mit klugem pockennarbigen Gesicht.
Matthias, Kammerdiener, c. 28 Jahre alt.
Betty, hübsche, junge Zofe.

(Der erste Akt spielt am 29. November 1780 im neuerrichteten Kreisamte zu Traiskirchen. Das Amt wurde im Jahre 1819 wieder aufgehoben.)

(Dekoration: Speisezimmer bei Graf Saurau, mit Kerzenlustern erleuchtet, geheizter Kamin, schönes offenes Spinett mit aufgeschlagenen Noten, an der Wand fällt ein großes gut gemaltes Bild der Kaiserin Maria Theresia auf.)

1. Akt.

1. Szene.

(Betty und Matthias gehen ab und zu und sprechen gedämpft. Die Stiftsdame, Gräfin Adelheid v. Saurau, sitzt im schwarzen Seidenkleid, mit goldener Halskette und großem Kreuz daran, in der Nähe des brennenden Kamins; liest tief versunken in einem Gebetbuch.)

Betty:

Also Matthias, zu jedem Gedeck eine Flasche Wein.

Matthias (lachend):

Eine Flasche! Dabei bleibt's nicht. Am gescheitesten wär's, wir gäben gleich das ganze Faß'l auf den Tisch. Es kommen eh lauter Dichter, da ist das größte der Durst.

Betty (hat inzwischen aus dem Zimmer daneben einen großen Blumenstrauß hereingebracht und schaut sich suchend um).

Matthias:

Uj jegerl! Dös Grünzeug.

Betty (wegwerfend und schnippisch):

Alle Menschen sind ja nicht so gewöhnlich, wie der Herr Matthias.

Matthias:

Aber 's sind auch nicht alle so sentimental, wie die Jungfer Betty. (giftig) Was überlegt Sie denn so

lange. Stell' Sie den Buschen nur gleich zum Platz vom schönen Herrn v. Leon. Glaubt Sie, ich hab's nicht geseh'n, wie er Sie beim letzten Besuch heimlich in die Backe gekniffen hat? Aber ich sage Ihr, Jungfer Betty, die Dichter sind liederliche Leute, bei denen heißt's auch, wie bei Komödianten: Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen. Von Wien bis nach Traiskirchen und retour, na da kann man schon was vergessen. (selbstgefällig) Da bin ich schon sicherer, (sie kokett und zärtlich ansehend und verstohlen am Ärmel ziehend) mich hat S' immer bei der Falten!

Betty:

Der Herr v. Leon denkt doch gar nicht an mich, was plauscht denn der Matthias. Der wird sich schon ein Fräulein finden.

Matthias:

No so saubere, wie die Jungfer Betty gibts nicht viel. Aber ich bin was Solides.

Betty (schmollend, aber geschmeichelt):

Na, dann hätt' ich aber auch was.

Matthias:

Da muß ich schon bitten (schaut sich um) — — pst! Die gnädigste Komtesse kommt.

2. Szene.

Komtesse Maria Katharina:

O! die prachtvollen Blumen, woher?

Betty:

Bitte, gnädigste Komtesse, Hochwürden, der Herr Pfarrer haben sie geschickt.

Komtesse (gerührt):

Der gute Pfarrer, sein ganzes Treibhaus hat er geplündert.

Betty:

Die alte Poldine, die den Strauß gebracht hat, hat ausgerichtet, weil der gnädige Herr Graf schon heute seinen Namenstag feiern, haben Hochwürden keine Zeit mehr gehabt, etwas von Wien holen zu lassen. Und im Garten wächst ja nichts mehr.

Komtesse (lächelnd):

Im Schnee? (schaut hinaus) Heut' ist aber eine prachtvolle Schlittenbahn. Da werden unsere Gäste bald da sein. Ist der Herr Graf schon zurückgekommen, Matthias?

Matthias:

Halten zu Gnaden, gnädigste Komtesse, der Herr Graf werden noch in der Pfarrei sein, wohin ihn der Herr Richter abgeholt haben (ab).

Komtesse (geht jetzt weiter vor zur Stiftsdame und küßt ihr die Hand):

Störe ich, Tantchen? Ich möchte nur erinnern, daß unsere Gäste bald kommen dürften. Da will ich dich bitten, nachzuschauen, ob alles in Ordnung ist.

Stiftsdame (erhebt sich, geht zum Speisetisch, mustert alles, nickt einigemale, klopft dann der Nichte wohlwollend auf die Schulter, lächelnd):

Ist schon recht, Liebling. Lauter Herren?

Komtesse:

Bis auf uns zwei, Tantchen, Bruder Franz hat ja seine Freunde nur zu einem Glase Wein eingeladen. Es ist ja kein Souper, nur kalte Schüsseln — nichts Warmes, bis auf den Punsch.

Stiftsdame:

Mit dem solltet ihr eigentlich anfangen, bei der Kälte.

Komtesse (lachend):

Das muß ich Franz überlassen. Uebrigens, hörst du nicht, ich glaube, sie kommen schon.

(Man hört Schellengeläute.)

Stiftsdame (abgehend):

Da muß ich doch wohl noch in die Küche schauen (ab). —

3. Szene.

Matthias (in der offenen Türe):

Bitt' Euer Gnaden, der Herr Hofrat Born (ab).

Born (eintretend, er hat bereits die Oberkleider abgelegt, ist im Gesellschaftsanzug, verbeugt sich).

Komtesse (die bei seinem Eintritt sehr rot wird, geht ihm entgegen, reicht ihm die Hand, die er ehrfurchtsvoll küßt und viel länger als notwendig festhält).

Born:

Ich bin glücklich, gnädigste Komtesse, Sie so wohl aussehend zu finden.

Komtesse:

Und wie befinden sich Herr Hofrat?

Born:

Heute, — ganz ausgezeichnet! Schon seit gestern habe ich mich unaufhörlich auf diesen Ausflug gefreut. Die frische Luft hat mir außerordentlich wohlgetan.

Komtesse:

Es muß eine prachtvolle Fahrt gewesen sein.

Born:

Die herrlichste Schlittenbahn, kalt, aber kein Sturm.

Komtesse:

Wieso, daß Herr Hofrat allein gekommen sind?

Born:

Herr v. Jacquin war so liebenswürdig, mich mitzunehmen.

Komtesse:

Und wo ist der Herr Professor geblieben?

Born:

Er fuhr weiter bis Baden, wo er dringend zu tun hat, dürfte aber bald zurückkommen. Komtesse müssen schon entschuldigen, daß ich zu früh — —

Komtesse (lebhaft einfallend):

Uns kommen Sie nie zu früh, Herr Hofrat, nur leider — zu selten.

Born:

Wie gerne möchte ich öfter kommen, aber die Entfernung und meine Arbeiten und dann weiß ich doch auch nicht, ob ich immer — willkommen wäre (sieht sie erwartungsvoll an).

Komtesse (verlegen):

Sollten Sie das wirklich noch nicht wissen? (schelmisch) Es ist aber furchtbar traurig für Sie, daß Sie jetzt mit mir vorlieb nehmen müssen. Tantchen hat in der Küche nachzusehen, Franz ist noch in der Pfarrei, Sie sind allein gekommen, ich bin allein hier, (neckend) das ist doch einfach schrecklich.

Born:

Wirklich, schade, hätt' ich nur das geahnt!

Komtesse (macht ein etwas verwundertes Gesicht).

Born (fortsetzend):

Ich wäre dann lieber noch — — — um zwei Stunden — — (neigt sich zu ihr) früher gekommen.

Komtesse (droht ihm leicht mit dem Finger):

Ei, ei, können so große Gelehrte auch einmal galant sein? Bisher bemerkte ich davon nichts.

Born:

Glauben Sie, daß große Gelehrte (er macht eine Verbeugung dabei, die Dank und bescheidene Ablehnung zugleich sein soll) kein — Herz haben?

Komtesse:

Ob der Mann es hat, den sie den Juvenal von Wien nennen, davon hat er mir eben noch keine Beweise gegeben.

Born (erregt):

Darf er denn? (faßt die Hand der Komtesse, die sie ihm willig überläßt, Komtesse erglühend, nickt schüchtern mit dem Kopf.)

Born (sehr innig):

Maria!

4. Szene.

Stiftsdame (tritt ein, Komtesse tritt etwas verlegen zurück, Born sich beherrschend, geht auf die Tante zu, die ihn sehr freundlich begrüßt):

Willkommen, lieber Herr Hofrat, mein Neveu muß jeden Moment erscheinen, er wird sich sehr freuen, daß Sie gekommen sind. Sie wissen gar nicht, wie hoch er Sie verehrt.

Born:

Graf Saurau ist ein großer Schätzer von allem, was Wissenschaft und Kunst heißt.

Stiftsdame:

Wie schade nur, daß jetzt die Möglichkeit seines Zusammenseins mit Künstlern und Gelehrten keine so häufige mehr ist, seit er hieher versetzt wurde.

Born:

Traiskirchen ist ein ganz reizendes Nest und ich käme (mit einem warmen Blick auf die Komtesse, die darunter errötet) am liebsten täglich, wenn ich nur die Zeit dafür erübrigen könnte. Übrigens (er schaut durch's Fenster) ich glaube, die Herren kommen schon.

5. Szene.

Graf Saurau, der dicke Pfarrer und der Richter Bojer (ein Weinbauer) treten ein. Allgemeine Begrüßung.)

Saurau (zu Born):

Nun, kommen alle? (Born nickt) Ich habe sie doch alle rechtzeitig verständigt?

Born:

Ich glaube nicht, daß einer fehlt, wenn du sie rufst!

Saurau (schaut sich genau die gedeckte Tafel an, scheint zufrieden, nimmt eine Flasche in die Hand):

Was meinen die Herren zu einer kleinen Kostprobe inzwischen?

Komtesse (lächelnd):

Tantchen meinte, ein Punsch wäre angezeigter bei dieser Kälte.

Pfarrer (salbungsvoll):

Wein wärmt auch und besonders unser guter Oesterreicher, der heuer so prächtig geraten ist. Ach! wir hatten einige böse Jahre.

Saurau (hebt sein Glas und schaut sich den Wein gegen das Licht an):

Und diesen edlen Tropfen hier verdanken wir dem Herrn Richter von Traiskirchen (der verbeugt sich dankbar und devot). Ja, ja unser Herr Bojer ist der erste Weinbauer in der Gegend. Sein Keller ist wertvoller als manches Rittergut im Deutschen Reich.

Bojer:

Dös zwar nöt, aber die neuen Reben, was mir überall anbaut haben, die geben halt a Weindl! (schmunzelt.)

Gäste (stoßen an und loben alle begeistert den Wein, immer kostend, rufen durcheinander):

Großartig, ein einziger Tropfen! — Der wärmt wirklich! — Ein famoses Weinderl.

Bojer (verbeugt sich unbeholfen, aber in herzlicher Gemütlichkeit, nach allen Seiten, hebt sein Glas):

Die Herrschaften sollen leben. Wir haben noch mehr von der Gattung.

(Man hört jetzt hintereinander einige Schlitten vorfahren. Stimmengemurmel draußen, die Herren kommen herein.)

6. Szene.

Baron Sperges, Denis, Mastalier, Alxinger, Haschka, Blumauer Ratschky und Leon treten ein.)

Sperges (geht zu den Damen, denen er die Hand küßt):

Meinen ausgezeichneten Respekt, verehrte Damen! Die Ehre, meine Herren! (geht zum Kamin, reibt die Hände) Uh, das tut wohl, nach der Kälte draußen — hier ist 's aber gemütlich. Ihr seid schon mitten in der Arbeit, wie ich sehe. (zu den mit ihm angekommenen Herren) Mir scheint, wir kommen gerade zurecht, eine Stunde später und wir könnten Schnee sauf .. (er schlägt sich erschrocken mit einem Seitenblick auf die Damen leicht auf den Mund) Hier, meine Damen, bringe ich zu Ehren des Herrn Namenstags unsern ganzen Wiener Dichtergarten mit, den ich den Gräfinnen hiermit zu Füßen lege und feierlich präsentiere: Herrn Johann Nep. Cosmas Michael Denis, der geniale Führer dieser ganzen Rotte von — Tintenschmierern.

Denis (lachend):

Bitte, gnädigste Gräfinnen, mich auf diese Empfehlung hin doch noch eine Weile hier zu behalten, es friert ganz kannibalisch draußen.

Sperges:

Natürlich ist ihm schon wieder ums Essen und Trinken zu tun. Sehen Sie, meine Damen, so schaut der gepriesene Idealismus, das Leben „von Luft und Duft", wie diese phantastischen Jünglinge immer reimen, in der Nähe aus.

Denis:

Wenn man den Baron Sperges reden hört, möchte man ihn auch nicht für ein so goldenes Herz und schon gar nicht für den Wiener Künstlervater halten. Man könnte eher glauben, er verstehe von der Kunst gerade soviel, wie wir armen Tintenklexer vom Geldmachen.

Sperges:

Echauffiert Euch nicht so sehr, Barde Sined! Wir haben Wichtigeres zu tun (zeigt auf die gedeckte Tafel). . . . Herr Johann Baptist Alxinger, ein Dichter, dessen Stanzen mindestens tausend Jahre leben werden . . .

Mastalier (boshaft einfallend):

. . . . leben müssen, schon weil der Haschka 10.000 Gulden dafür kriegt hat.

Sperges:

So was sagt man doch nicht laut. Silentium! (er fährt im Vorstellen fort) Herr Aloys Blumauer, der ganz wie sein Vorbild Wieland einmal für und einmal gegen die Liebe ist. (die Herren lachen schadenfroh) Hier Herr Regierungskonzipist Joseph Franz Ratschky,

unser — Musenalmanach! Weiters Gottlieb von Leon, der Apollo vom Belvedere!

Blumauer (unterbrechend):

Deswegen wohnt er ja immer auf der Wieden!

Sperges (fortfahrend):

Der schönste Mann von Wien, dem alles Weibliche gefährlich wird . . .

Denis:

Das heißt, der allem Weiblichen gefährlich wird.

Leon (gekränkt tuend):

Das ist alles, was man von mir weiß.

Alxinger:

Ist das vielleicht nicht genug? Schau, mir kann die Nachred' nicht mehr passieren.

Blumauer:

Warum bist du in die Ehe hineingestiegen? Das laßt man sich halt bis auf zuletzt.

Sperges (weiter vorstellend):

Hier der Meister der schönen Redekünste, der Gelehrte und Ästhet unter den Dichtern, der Herr Kanonikus Karl Mastalier, (unterbricht sich) ja, wie kommen Sie denn eigentlich unter diese lockere Dichtergesellschaft, Herr Kanonikus?

Ratschky (vorwurfsvoll):

Aber, Herr Baron, der ist doch einer meiner besten Kundschaften, zahlt bar auf Heller und Pfennig alles, was ich von ihm drucke.

Mastalier (mit großartiger Gebärde zu Ratschky):

Apage Satanas! (leiser) Schämst du dich nicht, so aus der Schule zu schwatzen?

Haschka (einfallend und sich selbst vorstellend):

Aus Neid will man mich verschweigen, aber das Beste kommt ja immer zuletzt. (feierlich) Lorenz Leopold Haschka, Professor der Aesthetik am Wiener Therefianum und Kustos an der Wiener Universitätsbibliothek und Ihr ergebenster Diener und Verehrer, meine Damen.

Sperges:

Und die Hauptsache hat er bei der schönen Rede vergessen. Er ist doch der Wienerische Klopstock. (Allgemeines Lachen und aufgewecktest Stimmung.)

Stiftsdame (die sich schon lange vorher in ihren Lehnsessel gesetzt hatte, aufstehend):

Je vous prie, messieurs, wollen Sie nicht endlich Platz nehmen. Die andern Herren dürften sich vielleicht doch noch etwas verspäten.

(Während sich die Gesellschaft setzt, kommen kurz nacheinander die letzten Schlitten angefahren.)

7. Szene.

(Jacquin, Eckhel und Haydn treten ein.)

Jacquin:

Lieber Graf, meine Unpünktlichkeit werden Sie mir gewiß verzeihen; schauen Sie, was ich Ihnen dafür mitbringe: die zwei Herren habe ich in Baden buchstäblich auf der Straße gefunden (zu den Damen gewendet), unsern großen Numismatiker Direktor Eckhel und — — unsern Haydn! (Allgemeines frohes Erstaunen, herzliche Begrüßung; in der des Grafen Saurau an Haydn zeigt sich ausgeprägt eine fast andächtige Verehrung, auf einmal wird die Türe hastig aufgerissen, es erscheinen Prandstätter und Hebenstreit, letzterer in Uniform.)

Prandstätter (stürmisch auf Saurau zueilend und ihn umarmend):

Liebster Freund, herzinnigsten Glückwunsch zum Namenstag . . .

Sperges (einfallend und sich auf die Stirn schlagend):

Richtig, in der Hitze des Gefechtes haben wir ja ganz auf den eigentlichen Zweck unseres Hierseins vergessen. Also zur Tafel, meine Herren! Jetzt müssen wir erst etwas essen, dann können wir wieder die Geister loslassen. Gnädigste Gräfin (verbeugt sich vor der Stiftsdame) wir bitten um die Gnade Ihres Präsidiums.

(Nachdem sich alles gesetzt hat — Born hat sich schüchtern, aber doch eilig neben der jungen Komtesse seinen Platz gesichert — herrscht einige Augenblicke rührige Bewegung mit Messer und Gabel, Betty und Matthias eilen geschäftig mit kalten Platten herein und wollen servieren. Auf einen Wink des Grafen entfernen sie sich.)

Sperges (nickt):

Sehr angenehm, jetzt sind wir ganz entre nous. (klopft an das Glas und erhebt sich) Meine Damen und Herren! Wir sind hier als Gäste in dem Hause eines Mannes, der trotz seiner großen Jugend — Herrgott, wie ich alter Kerl Sie darum beneide! — bereits einen Platz in der Gesellschaft einnimmt, wie ihn andere erst in späten Jahren erreichen und wir alle freuen uns dessen neidlos — mit Ausnahme der Jugend. (ernster werdend) Graf Saurau, der gewiß von Geburt an schon bestimmt war, eine Hoffnung Oesterreichs zu werden, kann sich heute bereits zu unseren größten Kennern der Wissenschaften und Künste zählen, ja selbst schon als ein halber Gelehrter gelten.

Saurau (winkt lächelnd ab):

Aber Herr Baron, Sie beschämen mich ja.

Komtesse (blickt glücklich drein).

Sperges:

Ruhig, Herr Namenstag, ich hab' das Wort!

(Alle lachen.)

Sperges:

So, jetzt hab' ich den Faden verloren, muß wieder vom frischen anfangen.

Blumauer:

Na, der Haschka wird Ihnen helfen, wann Sie's zahlen.

Ratschky:

Weil wir schon g'rad beim Zahlen sind, Herr Baron, bitte was ist denn mit meiner Rechnung beim Trattner — der hat mich schon wieder ermahnt.

Sperges (erstaunt):

Was, hast schon wieder kein Geld? Wie oft soll ich dir denn noch den Trattner zahlen?

Ratschky (kratzt sich am Kopf):

Ja, leben muß man doch auch.

Sperges (lacht):

Von meinem Geld?

Hebenstreit (lustig):

Hm, nur Dichter zu sein ist mir scheint wirklich das beste Geschäft. Man braucht sich um Politik nicht zu scheren und für das, was man zum Leben braucht, sorgt in Wien Baron Sperges.

Sperges:

Aber meine Herren, nicht immer unterbrechen, jetzt soll doch ich reden! Also was wollt' ich denn sagen? (denkt nach) So, jetzt kann ich nicht mehr weiter (hebt sein Glas) Na, hoch der Graf Franz!

(Alle erheben sich und stoßen an. Nachdem sich alle wieder gesetzt haben, steht)

Saurau (auf und beginnt ernsten Tones):

Ich danke Ihnen sehr, meine lieben Gäste, und bin stolz darauf, die auserlesensten Geister Wiens meine Freunde nennen zu dürfen. Und nun gestatten Sie mir die Bitte, das Glas zu erheben auf die baldige Gesundung unserer heißgeliebten Monarchin, der großen Kaiserin Maria Theresia! (verneigt sich gegen das Bild an der Wand.)

(Alle stehen auf, erheben feierlich ihr Glas und trinken.)

Stiftsdame (weint).

Prandstätter (einfallend):

Und ich erhebe mein Glas auf das Wohl ihres Mitregenten, unseres innigst geliebten Kaiser Josefs, des Schätzers der Menschheit, des Bringers der Freiheit!

(Allerseits leichtes Schweigen, dann neuerliches feierliches Anstoßen.)

Saurau (betonend):

Lieber Freund, eine bessere Mutter unseres Vaterlandes hat es nie gegeben und wird es nie mehr geben. Gott möge sie uns noch lange, lange erhalten zum Wohle Oesterreichs!

(Allgemeine Zustimmung.)

Stiftsdame (die einen Augenblick leise mit ihrer Nichte gesprochen hat).

Herr v. Haschka, eben sagt mir meine Nichte, Sie hätten ihr versprochen, uns eines Ihrer schönen Gedichte vorzutragen.

Haschka (zieht bereitwilligst eine Rolle aus der Tasche.)

Sperges:

Na also, jetzt kommt das Strafgericht! Leider schon so bald. — Aber nur eins!

Haschka (pikiert):
Ich hab' ja noch nicht einmal angefangen.

Sperges:
Ja, schön, schön, ich hab' aber nur Angst, daß du nachher 's Aufhören vergißt.

Eckhel (gallig):
Das glaub' ich, das wird wieder was Kluges sein!

Saurau:
Was meint der Herr Abbé Eckhel?

Sperges:
Ach, die schwarze Leber knurrt nur wieder. Gebts ihm Mandelmilch.

Jacquin:
Warum ist denn der Eckhel immer so gallig? Dem kanns doch nie schlecht gehen, steckt doch immer mitten drin in einem Haufen von Gold- und Silbermünzen.

Komtesse:
Also, Herr v. Haschka, dürfen wir bitten?

Haschka (aufstehend und sich selbstgefällig in Positur setzend, deklamiert von der Rolle herunter):

Für Neära.

Vater und Mutter Natur! Denn alles, was lebet und webet,
Webet und lebet durch dich, Mutter und Vater Natur!
Urkraft, erzeugst und gebierst du, zerstörest und wandelst, erhaltest
Und verähnlichest dir Alles, was ist, und was war!
Unzerstörbar selbst, unwandelbar, nicht geboren
Von dir selber erzeugt, gleichest du ewig dir selbst!
Vater und Mutter Natur, allweis', allmögsam, allgütig,
Höre gefällig mein Flehn, Vater und Mutter Natur!

Für die braune Neära, meine Mitbürgerin, fleht es,
Deren Gemüt so gut, deren Verstand so gerad!
Süß zu singen gelehrt, und lieblich zu spielen die Saiten,
Flüchtigen Fußes im Tanz, funkelnden Auges zum Sieg'!
Aber dieses Aug', so funkelnd zum Sieg', ach, schmachtet jetzund,
Jetzund wanket der Fuß, sonst so flüchtig im Tanz!
Jetzt verstummt ihr Gesang, ihr liebliches Saitenspiel schweigt jetzt.
Denn das Mädchen so gut, und so geraden Verstands,
Meine Mitbürgerin kranket, es kranket die braune Neära,
Und wie den Apfel im Aug', hab' ich das Mädchen doch lieb!
Träufel auf ihre Brust nur einen Tropfen Gesundheit,
Vater und Mutter Natur! Mutter und Vater Natur!

(Allgemeiner Beifall.)

Sperges:

Na, 's Beste daran ist, daß es schon aus ist!

Mastalier:

Wird das auch auf Ihre Kosten gedruckt, Herr Baron?

Sperges:

Könnt' mir einfall'n! Da möcht' er ja nach der Klafter dichten. (ernster) Uebrigens glaub' ich immer, der wird uns am Ende alle überleben. Wenn von uns nichts mehr übrig sein wird, wird man noch immer von ihm reden. —

Born (zu Jacquin):

Warum haben Sie denn heute nicht Ihren gelehrten Filius mitgebracht, Herr Professor, unsern Benjamin in der Kollegenschaft?

Stiftsdame (verwundert):

Kollege?! Der kleine Pepi?

Born:

Wissen gnädigste Gräfin nicht, daß der kleine Pepi ein junger Gelehrter ist, ein Wunderkind; mit elf Jahren hat er eine aufsehenerregende Schrift „De lacerta vivipara“ geschrieben, die Akademie der Wissenschaften hat sie in Druck gelegt. Ein wirklich und wahrhaftig ernst zu nehmender Forscher.

Stiftsdame:

Nicht möglich! Das wußte ich gar nicht; welche stolze Freude für den Vater!

Born:

— — und für die ganze Welt. Denken Sie, was kann der noch alles . . . .

Saurau (in die Gesellschaft hineinrufend):

Eine frohe Ueberraschung, ich habe soeben ein großes Namenstagsgeschenk bekommen! Maestro Haydn will uns aus seinem neuen Werke etwas vorspielen. (reicht Haydn beide Hände entgegen) Wie, wie freue ich mich!

Sperges:

Und nachher kommt der Grog!

Haydn (steht lächelnd auf und tritt ans Spinett, spielt. Alle hören lautlos und voll Andacht zu).

Sperges (wischt sich während des Spieles einigemale gerührt die Augen, jedoch so, daß es niemand merken soll).

8. Szene.

(Nach einer Weile öffnet sich die Türe und herein stürzt im schneebedeckten Pelz, ganz verstört, mechanisch sich verbeugend)

der junge Jacquin:

Ist mein Vater noch hier?

Jacquin (besorgt vortretend):

Was ist geschehen, Pepi?

Der junge Jacquin (aufweinend seinem Vater in die Arme stürzend):

Die Kaiserin, die Kaiserin ist gestorben!

(Alles starr, in größter Bestürzung.)

Saurau (ringt verzweifelt die Hände, blickt fassungslos auf das Bild der Kaiserin, Komtesse eilt zu ihm und umarmt ihn tröstend).

Saurau (schluchzend):

Maria Theresia ist tot! Gott schütze Oesterreich!

(Der Vorhang fällt.)

2. Akt.

Personen:

Exzellenz Franz Graf von Saurau, Polizeiminister, 34 Jahre alt.

Prandstätter, Magistratsrat, Saurau's intimster Freund.

Hoffmann, pens. „Universitätsprofessor“, 36 Jahre alt, aufgeblasener, überaus wichtigtuender Ignorant, spricht ein hartes, den Wienern unsympathisches Deutsch.

Gotthardy, Polizeikommissär und Regierungsrat, Werkzeug Hoffmann's, (später mit ihm verfeindet, von Hoffmann denunziert und im Herbste 1795 gleichfalls als „Jakobiner“ zu dreißig Jahren Schanzarbeit verurteilt).

Martinolli, Magistratsrat, Vierziger, tückischen Blick, hinkt eich t.

„Baronin Saintval“, Schwester Prandstätters, reizende, zierliche Erscheinung, in auffallend kostbarer Toilette.

Fräulein „von Landing“, deren Gesellschafterin, stattliche, dunkle Schönheit, auch sehr elegant.

Der „Franzos“, ein Irrsinniger.

Der „törrische Seppl“, ein Kutscher.

Ein zweiter Kutscher, ein Würstelmann, ein Polizeioffizier, Polizeileute, verschiedene Theaterbesucher, Kellner, Neugierige und Volk.

(Der zweite Akt spielt an einem schönen Oktoberabend des Jahres 1794 vor dem Leopoldstädter Theater. Links vor dem Beschauer das Einkehrwirtshaus, mit Tischen auf dem Trottoir. Auf der rechten Seite ein Würstel- und Getränkestand. Dekoration, wie auf den historischen Bildern.)

2. Akt.

1. Szene.

Vor dem Leopoldstädter Theater.
(Vor dem Gasthaus links an der Ecke sitzen Gotthardy und Hoffmann in eifrigster Unterhaltung. Alle Vorübergehenden grüßen immer erschrocken und überdevot. Die beiden flüstern, ziehen Papiere aus der Tasche, machen sich Notizen, vergleichen etc.)

Hoffmann (laut zu Gotthardy):

Wo bleibt denn der Martinolli? Was hat er denn gesagt, wann er kommt?

Gotthardy:

Vor dem Theater; er weiß doch, daß es da immer was Neues gibt.

(Es gehen Theaterbesucher vorbei, schauen flüchtig auf den Theaterzettel und gehen hinein.)

Hoffmann (zum Kellner, der sich in der Nähe zu schaffen macht)

Sind die Majestäten schon vorgefahren?

Kellner:

Ja, Herr Professor! Gerade, bevor Sie gekommen sind. Ich glaube, der Herr Polizeikommissär haben die Allerhöchsten Herrschaften noch gesehen.

Gotthardy:

Ich hab sie nicht bemerkt.

(Im selben Moment kommt Martinolli um die Ecke)

Kellner:

Bitte, da kommt der Herr Magistratsrat Martinolli.

2. Szene.

Martinolli:

Excuse, meine Herren. Ich habe mich etwas verspätet. Sie wissen ... der Dienst ... auch außerhalb des Bureaus.

Hoffmann:

Gut, daß Sie da sind! Ich hab' heute den ganzen Vormittag wichtige Nachrichten entgegengenommen, (reibt sich die Hände) wir sind wieder auf einer neuen Spur. Das wird einen Eklat geben.

Martinolli (neugierig):

So, was denn?

Hoffmann:

Na, hier doch nicht. Gehen wir hinein in unser Lokal!

Martinolli:

Bleiben wir noch ein Weilchen da, wir trinken noch aus und schauen, wer alles ins Theater kommt.

Gotthardy:

Es wundert mich ohnehin, daß die Leute sich überhaupt noch trauen, ins Theater zu gehen.

Hoffmann (gereizt):

Sind Sie so gut! Wir wachen ja über die Ruhe Wiens; sonst wäre schon längst Revolution, wie in Frankreich.

Martinolli:

Zum Glück haben wir überall unsere Vertrauten, die uns von allem in Kenntnis setzen.

Hoffmann:

Uns echappiert keiner; gar mancher von denen, die jetzt da drin sitzen, hat schon etwas ordentliches auf dem Kerbholz. (giftig) Lauter Malkontente, Freiheitsschwärmer, Vaterlandsverräter.

Martinolli:

.... denen die sanfte Regierung nicht recht ist. Aber Sie sind ja unser Oberhaupt. Wären Sie nicht da oben so in der Gnad', würde nichts von diesen Gefahren das Ohr des Kaisers erreichen — erst bis es zu spät wäre.

Hoffmann (selbstzufrieden und prahlend):

Ja, unsere geliebte Majestät. Ich kann zu jeder Stunde dort ein- und aus gehen. Das ist aber auch nötig bei den Aufgaben, die ich mir gestellt.

3. Szene.

(Ein Wagen fährt vor — hinter der Szene — Baronin v. Saintval und Frl. v. Landing steigen heraus, gehen zum Haupteingang des Theaters vor, dort bleiben sie stehen und sprechen miteinander. Das Publikum hat die Seitenansicht beider.)

Martinolli (der sie erblickt, starrt sie haßerfüllt an).

Hoffmann (boshaft):

Nun, Herr Rat, haben Sie immer noch nicht Ihre Inklination verschmerzt für die schöne Frau Baronin Saintval (hämisch) eigentlich: Prinzessin Löwenstein?

Gotthardy (lacht):

Was soll denn da erst der Hebenstreit sagen, dem der Löwenstein die erklärte Braut weggefischt hat.

Hoffmann (zu Martinolli):

Sie möchten sich ja nur mit an den fertigen Tisch setzen.

Martinolli (schaut ihn zornig an).

Gotthardy (lachend):

Aber ein sauberes Frauenzimmer ist sie wirklich.

Hoffmann:

Nicht zu verwundern, daß toute residence sie liebt.

Martinolli (schweigt und blickt zur Seite).

Gotthardy:

Wie großartig sie heut wieder ausschaut! Die Landing ist ja auch ganz hübsch, aber doch nur Folie für die schöne Baronin. Schauen Sie nur das Kleid an, voller Spiegelsteine, ganz besät!

Hoffmann:

Die kann sich schon echte leisten, dafür sorgen die großen Herren Kavaliere.

Gotthardy:

Der alte Spitzbub, der Niglhuber, der hat's beste Geschäft dabei gemacht.

Martinolli:

Der Prandstätter schaut ja seinen Onkel seit der Zeit nicht mehr an, obwohl er weiß, daß der ihm ungeheuer schaden kann.

Hoffmann:

Dort kommt auch die Frau Hackel.

Gotthardy (spöttisch):

So? Die Blumauerin ist auch da? Die ist auch schon mehr Glückstopf als Blume.

Martinolli:

Wenn ich in Pension gehe, mache ich auch einen Glückshafen auf.

Gotthardy:

Um aber dabei so reich zu werden, wie der Hackel, muß man auch so dumm sein wie der Hackel.

Hoffmann:

Halt, Achtung!

4. Szene.

(In dem Moment, als sich die zwei Damen entschließen, ins Foyer einzutreten, kommt Saurau Arm in Arm mit seinem Freunde Prandstätter aus der rechten Seitengasse hervor.)

Gotthardy (höhnisch zu seinen Genossen):

O, der Allgewaltige, Exzellenz Graf v. Saurau!

Martinolli (im selben Ton):

Und Arm in Arm mit meinem Herrn Kollegen!

Hoffmann:

Der wird jetzt seine Schwester vor Liebe auffressen. Uebrigens ist es höchste Zeit zu unserer Sitzung.

(Alle drei ins Lokal ab.)

Prandstätter (die Damen erblickend, zuckt zusammen, läßt Saurau's Arm los):

Um Gotteswillen, meine Schwester!

Saurau (kalt):

Damit könntest du dich doch endlich abgefunden haben. Ihr mußt du doch nicht so unversöhnlich zürnen, euerm saubern Herrn Onkel, unserm geschätzten Hoffriseur, der übrigens — alle Achtung — ein Künstler in seinem Fache ist, gebührt doch die Ehre, das alles (ironisch) so überaus weise eingerichtet zu haben.

Baronin Saintval (die ebenfalls beim Anblick des Bruders stehen geblieben ist, dankt verlegen auf Sauraus sehr höflichen, aber etwas vertraulichen Gruß, und eilt mit ihrer Begleiterin rasch hinein).

5. Szene.

Saurau und Prandstätter (gehen jetzt auch wieder weiter und stellen sich vor den Theaterzettel, lesen).

Prandstätter:

Natürlich, hätte mir's ja denken können, wenn die Majestäten da sind, ist es fast immer der Bettelstudent,*) als ob es nur Possen auf der Welt gäbe.

Saurau:

Die Zeiten sind ernst, da tut eben Erholung not.

Prandstätter:

Die ließe sich doch auf eine andere Art finden. Sag' doch selbst, auch du bei deinem Wissen und bei deinem geschulten Geschmack kannst unmöglich daran Gefallen finden.

Saurau (zuckt die Achseln).

Prandstätter:

Wir haben doch Dichter genug, die Großes und Herrliches geschaffen haben und schaffen.

Saurau:

Ich bitte dich, bis die Lebenden hier die Zensur passiert haben . . .

Prandstätter (heftig):

Das ist's ja eben mit eurer Zensur, siehst du, da könntest du doch etwas tun; du, so ein grundgescheidter Mensch, einer der gebildetsten Männer des Reiches . . .

---

*) Eines der damals beliebtesten Repertoirstücke.

Saurau:

Hör' mir auf, die Preßfreiheit hat nicht viel Gutes im Gefolge gehabt, sie wurde nur eine Gefahr für das Reich und den Thron — — so weit ist das Volk überhaupt nicht zu bringen.

Prandstätter:

Das kommt nur davon, weil ihr eben alles halb macht. Auf der einen Seite soll das Volk belehrt, zu freiem, selbständigem Denken erzogen werden und was eurer schönen Phrasen mehr sind; auf der andern Seite legt man es in Ketten.

Saurau:

Das Regierungsgeschäft ist wohl auch das schwierigste von allen; davon kann sich eben nur der einen Begriff machen, der mitten drin steht.

Prandstätter:

Mag sein und man ist da vielleicht naturgemäß oft ungerecht in seiner Kritik, aber schau, daß du es z. B. duldest, daß ein Subjekt von den Qualitäten eines Hoffmann, dieser böhmische Schneidergesell, der nicht einmal einen ordentlichen deutschen Satz schreiben kann, zum Universitätsprofessor gemacht werden konnte ....

Saurau:

Er ist es nicht mehr.

Prandstätter:

Weil zum Glück jeder seiner Schüler klüger war, als der Herr Professor; er war's aber doch. Vor allem aber, daß dieser Kerl zum Vertrauten und Ratgeber eines Kaisers, unseres guten, warmherzigen Kaisers hinaufgelogen werden konnte, das — das ist ein untilgbarer Schandfleck in eurem System.

Saurau (schweigt).

Prandstätter:

Und der Herr „Regierungsrat" Gotthardy, von dem kein Mensch weiß, was er in Pesth getrieben hat und der auf einmal hier hereingeschneit kam . . . eine Schande ist's, eine wahre Schande.

Saurau (ängstlich):

Du, um Gotteswillen, sei still, weißt du nicht, daß in Wien die Gassen und die Wände Ohren haben?

Prandstätter (ruhiger):

Aber ich bitte dich, dir, meinem einzigen und besten Jugendfreunde werde ich doch hoffentlich noch meine Meinung frei und offen sagen können, laut darf man's wirklich ohnehin nicht mehr tun. Ich kann dir nur sagen, Franz, wenn du es noch nicht wissen solltest: dabei ist es mit dem Respekt des Hoffmann vor Seiner Majestät gar nicht weit her in Wirklichkeit; wer anderer als er erzählt denn überall herum, daß er den Kaiser in der Hand hat, der ja nur glücklich sei, wenn er ungestört seine Vogelbauer schnitzeln, seine Möbel anstreichen und im Park Blindekuh spielen kann, ganz nach der Schloißniggerziehung.

Saurau (erschrocken):

Ich bitte dich um Himmels willen, sei ruhig, denk' an van Swieten, der hat eine einzige so unvorsichtige Äußerung mit seiner ganzen Position bezahlt.

Prandstätter:

Ja das machen eben die Spitzeln. (Sie sprechen gedämpft miteinander weiter, so daß man es im Vordergrunde nicht hört.)

6. Szene.

(Aus dem Gasthause kommt jetzt der „Franzos" heraus, mit schwankenden, unsicheren Schritten. Er hat eine gestickte Weste an, die an ihm schlottert, mit ungeheuern Taschen, aus denen er immer eine große Tabakdose herauszieht und wieder hineinsteckt und jedem Vorübergehenden eine Prise anbietet. Den gemalten Deckel der Dose rückt er immerfort ins Licht. Seine Strümpfe sind schmutzig, an seinen Schuhen fehlen die Schnallen. Er stellt sich auf die Szene und gröhlt):

Vive la France!

Der törrische Seppl (der Kutscher der Frau von Saintval, geht mit einem anderen Kutscher aus der Toreinfahrt des Wirtshauses quer über den Platz zum Würstelstand):

Heda Würstel!

Der Würstler (kommt aus der Bude und gibt ihm ein Paar Frankfurter): Ich kann nicht den ganzen Tag hier draußen stehen, da wachset ich an.

Franzos:

Vive la France!

Seppl:

Aber was Ihnen net einfallt, kummen S', ich geb' Ihna lieber a Paar Würstel.

Franzos (näherkommend, stolz):

In Paris ißt man keine Würstel.

Seppl (hält sich die Hand als Muschel an das gesunde Ohr):

Was ham S' g'sagt.

Franzos (wiederholt laut):

In Paris ißt man keine Würstel.

Seppl:

Dös was i schon, Herr Franzos, deswegen hoaßen s' ja a Weaner Würstel. Aber wann S' wieda jetzt in Wien san, kinnen Sö s' a essen, san S' net so hopatatschet.

Franzos:

Nein, ich danke, Monsieur.

2. Kutscher:

No, was essen s' denn nachher in Paris, i hab' mer sagen lassen, dort braten s' die Mäus, wann s' kane Spatzen mehr haben.

Franzos:

Frankreich hat die beste Küche der Welt, Monsieur.

Seppl:

I bitt' Sie, sagen S' mer, Euer Wohlgeboren, waren S' denn überhaupt amol in Paris?

Franzos:

Naturellement, ich hatte die Ehre, bei der Erstürmung der Bastille dabei zu sein.

Seppl:

Na, dös muaß a schöne Remasuri g'west sein.

Franzos:

Ja, das waren große Tage; die größten, die die Weltgeschichte kennt.

2. Kutscher:

Haben Sö denn a was dabei zu tun g'habt?

Franzos:

Ich kann wohl sagen, ich habe sie selber erstürmt, ich ganz allein.

Seppl:

Sö ganz allanich?

Franzos:

Ja, ich. Ich habe gekämpft wie ein Löwe und dabei nicht nur meinen linken Arm, sondern auch mein Buch verloren, (emphatisch) mein kostbares Buch!

2. Kutscher:

Dort haben s' Ihna wohl a die Schnallen abtreten von die Füß'.

Franzos (klagend):

Ach, mein Buch!

Seppl:

Waren vielleicht Ihnare Banknoten drein in dem Büachel? (trinkt einen Schluck aus einem Glase Wein, das ihm der Würstler inzwischen hingestellt hat.)

2. Kutscher:

Oder war 's a französisch Betbüachl?

Franzos (schreiend):

Mein Buch! Mein Buch! Wer hat mein Buch?

Der Würstler (der hinzutritt):

No gengen S' halt zum Trattner, der hat alle Büacher, wenn S' es dort net krieg'n, krieg'n Sö's nimmer.

Franzos (verzweifelt):

Es war das Buch der Bücher ....

Seppl:

Na, na, das gibt 's net, a so haßt ma die Bibel.

Franzos:

Es war das Buch der Bücher, denn ich habe mein ganzes Leben daran gearbeitet. Als man in Frankreich die Freiheit verkündete, da mußte ich hin, um es dort in hunderttausend Millionen Exemplaren drucken zu lassen und dann in der ganzen Welt zu verteilen. (wehmütig) Das ganze Glück der Menschheit war in dem Buche eingeschlossen.

2. Kutscher:

So und jetzt is außig'falln, a so a Malör!

Franzos:

Nun muß die Menschheit wieder elend werden, elender als sie es jemals war — durch meine Schuld. Nun muß ich herumwandern und es suchen und darf nicht ruhen, bis ich es finde.

Seppl:

Nacher san S' ja akrat wie der ewige Jud'.

Franzos:

Der Adelige, den sie an den Laternenpfahl henkten, der hatte es zuletzt. Als ich dann die Bastille erstürmte, haben mich die Schufte getötet.

2. Kutscher:

Also san Sö ja eigentlich hin?

Seppl:

Warum tun S' denn da noch a so schrei'n, wenn S' tot sein, Euer Wohlgeboren?

Franzos (fährt immer erregter und lauter fort):

Es war ein schöner Tag, vom Himmel herab regnete die Sonne und heiße Kanonenkugeln fielen herunter. Hinter mir schrie es aus tausend Kehlen: Nous voulons la Bastille! Nous voulons la Bastille. Sie drängten mich immer weiter in den Rachen des Ungeheuers mit den spitzigen Zähnen, bis ich nicht mehr vorwärts konnte. Da gaben sie mir ein Beil in die Hand, ich hieb ihm eins auf den Kopf, da krachte der Donner und erschlug mich.

Seppl (lacht):

Bums, dös hat kracht!

(Es haben sich inzwischen Leute um die drei angesammelt, die neugierig gespannt und lachend zuhören. Rückwärts sieht man Saurau und Prandstätter in ernstem Gespräch vertieft auf und ab gehen,

sie beachten den immer größer werdenden Auflauf noch nicht. Franzos, gestikulierend, zieht eine Flasche aus der Tasche seines langen Rockes und trinkt immer schluckweise daraus.)

Seppl:

Warum trinken S' denn das Gschlader, wenn S' schon so lang tot sein?

Franzos (neuerlich aufschreiend):

Um die Adern zu füllen, aus denen sie mir das Blut abgezapft haben. Die Adeligen, die Herren haben es getan, aus Rache, weil ich für die Freiheit kämpfe. (fängt an zu brüllen) Und mein Buch haben sie mir gestohlen, mein Buch, ihr Lumpen, ihr seid im Bunde mit diesen adeligen Banditen. (Saurau und Prandstätter schauen jetzt aus der Ferne aufmerksam her. Auf den Tumult hin eilten die Leute aus dem Gasthaus heraus, einige Polizeileute tauchen auf, man sieht auch Hoffmann, Gotthardy und Martinolli herauseilen)

Hoffmann (sich vordrängend):

Was gibts da, wer randaliert hier?

Franzos (ihn erblickend, vorstürzend):

Das ist ja einer dieser adeligen Henker, nieder mit den Hunden! Nous voulons la Bastille! Vive la France! Elender Mörder, gib mir mein Buch. (er fährt auf ihn los).

Seppl (drängt sich dazwischen):

Narr, tepperter, wirst a Ruh geben. (zu Hoffmann): Schaun S' gnä Herr, bei dem rappelts da. (zeigt auf des „Franzosen" Schädel und will den Irrsinnigen fortziehen).

Franzos (schäumend vor Wut):

Lassen Sie mich, Monsieur! Das ist mein Mörder, er muß mir Revanche geben. Nieder mit der adeligen Brut, Vive la France!

Seppl:

Jessas, Jessas, beruhigen S' Ihna doch, Herr Franzos. Jetzt san S' ja in Wien, net in la Franz.

(Hoffmann hat inzwischen Gotthardy ein Zeichen gegeben, der eilt davon. Die Leute halten unterdessen den Narren, der ganz erschöpft zusammenbricht. Auf einmal eilt ein Polizeioffizier mit Mannschaft herbei.)

Hoffmann:

Herr Offizier, verhaften Sie den Hochverräter.

Seppl:

Aber, gnä Herr, lassen S' den armen Teufel, 's is ja doch der narrische Franzos. Kennen S' ihn denn net, der muß einmal ans aufs Dach kriagt haben; der waß ja net, was er redt.

Hoffmann (streng):

Sei er still, mein Lieber! Der Kerl ist ein Jakobiner und muß ins Polizeihaus.

Prandstätter (zu Saurau, die beide in die Menge geraten und vorgedrängt wurden):

Ich bitte dich, mach dieser Farce ein Ende, der Hoffmann macht sich wieder wichtig.

Saurau (abwehrend):

Laß mich, ich muß hineingehen, es ist besser, ich werde dabei gar nicht gesehen, es könnte mir übel gedeutet werden.

Der Polizeioffizier (Saurau erblickend, sich in Positur stellend):

Exzellenz! —

Saurau (ärgerlich):

Schon gut, der Stadthauptmann soll mir morgen Bericht erstatten. (wendet sich ab und will fort)

Prandstätter (gedämpft):

Aber Saurau!

Saurau:

Ich bitte dich, komm lieber mit und mach keine Torheiten.

Prandstätter (schüttelt den Kopf).

Saurau (ärgerlich ab).

(Die Polizei führt den heftig sich sträubenden, gestikulierenden und wieder schreienden Franzosen ab. Die Menge zieht mit, man hört fortwährend in kleinen Pausen: Vive la France, vive la France hinter der Szene.)

(Gotthardy, Martinolli und Hoffmann stehen in einer Gruppe. Prandstätter betrachtet sie spöttisch und doch wütend. Der Würstler steht mit offenem Munde da.)

Prandstätter:

Gratuliere, Herr Exprofessor, wieder ein prächtiger Bericht für die morgige Audienz. Mich wundert nur, daß Ihnen Ihre Nase noch nicht abgefault ist — vor lauter Jakobinerriecherei!

Hoffmann (spitz):

Leider riecht sie noch immer viel zu wenig. Es gibt noch eine Menge Verräter, die wir nur noch nicht gefaßt haben ....

Prandstätter:

Aber noch tausendmal mehr Spitzeln, denn die sogenannten Verräter werden doch nur von Ihnen und Ihren Helfershelfern konstruiert und leider, leider finden Sie noch immer Gehör bei Seiner Majestät.

Hoffmann:

Ich wache über das Leben des Herrschers.

Prandstätter:

Sie wissen ganz gut, daß das niemand hier bedroht, hier sind doch noch nicht solche Zustände wie in Frankreich.

Hoffmann:

Und die Jakobiner?

Prandstätter:

Glauben Sie, daß es niemand weiß, daß Sie das mit den Jakobinern nur so weiterschwindeln, um Ihre durch nichts gerechtfertigte Vertrauensstellung nicht zu verlieren. Sie ungebildeter, anmaßender Schneider, Sie Konspirationsfabrikant!

Martinolli:

Lassen Sie sich das gefallen, Herr Professor?

Prandstätter:

Das geht Sie gar nichts an, Herr Magistratsrat, in einer sauberen Gesellschaft sind Sie, das muß ich sagen.

Martinolli:

Ich bin ein treuer Diener meines Herrn und Kaisers, mein Platz ist neben den bestellten Wächtern über Kaiser und Reich.

Prandstätter:

Elende Phrasen!

Martinolli:

Ich habe ja gleich beim ersten Male, wo wir im Bureau zusammenkamen, gemerkt, daß Sie ganz anderer Ansicht sind.

Prandstätter:

Ihre Pflichten, Herr Kollege, liegen ganz wo anders, Sie hätten Klügeres zu tun, als hier die Spitzel-

wirtschaft zu unterstützen und Unruhe, Furcht und Schrecken in das geduldige Volk zu tragen. Uebrigens ist es schade um die Zeit, hier unnütze Worte zu verschwenden. Adieu, meine Herren! (geht verachtungsvoll ab)

Martinolli (ruft ihm nach):

Sie sind uns schon lange verdächtig!

Hoffmann (wuterstickt):

Der wird mir's büßen! (ballt die Fäuste) Schrecklich büßen!

(Vorhang fällt.)

3. Akt.

Personen:

Exzellenz Franz Graf Saurau, Polizeiminister.
Prandstätter, Magistratsrat.
Marquise Gabriele von Palma, geb. von Hebenstreit, (junonische Erscheinung, dunkelblond, mit großen blauen blitzenden Augen, 30 Jahre alt.)
Martinolli, Magistratsrat.
Orlandini, Stabsauditor, (lange, hagere Gestalt mit einem unheimlichen Vogelgesicht.)
Matthias.
Niglhuber, Hoffriseur, Oheim Prandstätters, (ein Fünfziger, der Typus einer verschlagenen, servilen Kreatur).

(Der 3. Akt spielt an einem Regentage im November 1794, also 4 Wochen später, als der 2. Akt).

Dekoration: Empfangszimmer in der Wohnung Sauraus. An der Wand hängen: Das Maria Theresienbild des ersten Aktes und daneben in gleicher Größe das des Kaisers Franz. Das alte Spinett, darüber ein Bild Haydn's. Ein langer Mitteltisch, mit hingestelltem Schreibzeug und Akten. Teppiche, Waffen und Kunstgegenstände.

3. Akt.

1. Szene.

Saurau (wird von Friseur Riglhuber, dem Onkel Prandstätters, frisiert):

Meister Riglhuber, heute brauchen Sie sich nicht so viel Mühe mit mir zu nehmen, das schlechte Wetter — und ich bin sehr unwohl und kann nicht ausgehen.

Riglhuber:

Halten zu Gnaden, Exzellenz, das Wetter ist wirklich saumäßig schlecht, ich hab heute einen Wagen nehmen müssen, sonst hätt ich den hohen Herrschaften allen die Zimmer unter Wasser gesetzt.

Saurau:

Und sich selbst in den nassen Kleidern eine tüchtige Grippe geholt.

Riglhuber:

Ja, Euer Gnaden, und krank sein darf ich nicht. Eine Krankheit meinerseits könnte für meine Auftraggeber von großem Schaden sein.

Saurau (schweigt).

Riglhuber:

Wissen Exzellenz schon das Neueste, der Malefiz-Hallunk, der Gylofsky, hat sich im Polizeihaus erwürgt.

Saurau (kalt):

Ist mir bereits gemeldet worden.

Riglhuber:

Schade, so ist man um ein nützliches Spektakel gekommen, so soll es allen Jakobinern ergehen. Immer weiter greift das Gift um sich und unsere Liste wird immer länger, zuletzt werden wir mit den „Magentaferln“ gar nicht mehr auslangen.

Saurau (unwillkürlich aufhorchend):

Magentaferln?

Riglhuber (eifrig):

Verzeihung, Exzellenz! Die Leut' nennen die Schandtafeln so.

Saurau (ganz entsetzt):

Unglaublich, wie beißend der Wiener Witz sein kann! (lacht ironisch auf): Magentaferln:

Riglhuber:

Ja, das ist die neueste Dekoration, für die einen gibt es Orden, für die andern die Magentaferln.

Saurau (eiskalt):

Nur nicht zu weit mit dem Spott, lieber Riglhuber!

Riglhuber (betreten):

Halten zu Gnaden, Exzellenz, ich rede ja nur, was man so hört: Ich komm ja überall herum durch mein Geschäft und beim Haarkauf. (während er einpackt) Ach ja, es sind recht schlechte Zeiten.

Saurau:

Sie haben wohl kaum zu klagen.

Riglhuber (dem Grafen den Spiegel reichend):

Immerwährend lebt man auch in der Angst, wie

lange noch das Geschäft mit den Perücken sich halten wird. Wenn Kaiser Josef nur noch ein, zwei Jahre länger gelebt hätte, würden auf sein Geheiß die Menschen wieder angefangen haben, nur ihr natürliches Haar zu tragen, so daß es ein Jammer und eine Schande gewesen wäre, es anzusehen. (Er nimmt dem Grafen den Friseurmantel ab) Um welche Stunde darf ich morgen kommen, Exzellenz?

Saurau (aufstehend und ihm hochmütig den Rücken kehrend):
Wie gewöhnlich.

Niglhuber (knöpft seine Tasche zusammen, während dessen hat der Diener die Türe geöffnet. Prandstätter tritt ein, wie er Niglhuber sieht, macht er eine verächtliche Bewegung, und geht in weitem Bogen um ihn herum. Niglhuber sieht ihm boshaft grinsend nach. Mit Bücklingen gegen Saurau):
Untertänigster Diener, Herr Graf! (ab.)

2. Szene.

Prandstätter (zu Saurau tretend und ihn begrüßend):
Verzeih', lieber Freund, ich muß immer erst etwas hinunterwürgen, wenn ich den Kerl da seh'. — — Wie geht es dir denn — doch nichts Ernstliches? In der Kanzlei sagte man mir, du seist krank.

Saurau:
Ach nur ein bißchen verkühlt. Sei mir willkommen, lieber Freund. Im Schlafzimmer raucht der Kamin, es wird eine Restaurierung nötig sein. Deshalb mußte ich mich auch hier frisieren lassen.

Prandstätter:
Von meinem saubern Herrn Onkel; ich komme und komme nicht darüber hinweg — das infamste Spitzel

von ganz Wien. Und jede seiner Lügen wird ihm gut bezahlt. Daß er noch Leute findet, die ihn anhören.

Saurau (zuckt die Achseln):

Nun, wer weiß, ob er der Schlimmste ist, er plauscht halt furchtbar viel und weiß immer alle Neuigkeiten aus erster Hand.

Prandstätter (lebhaft):

Weißt du es denn nicht, daß er bei allen Verhaftungen und Spionagen die Hand im Spiel hat, daß er auch Anna's ehemaligen Bräutigam, den Hebenstreit, den Häschern in's Garn getrieben hat.

Saurau (kalt):

Hebenstreit war selbst mehr als unvorsichtig, sein Auftreten und seine Reden in der Loge, das ging denn doch zu weit.

Prandstätter (legt die Hände zusammen):

In der Loge, Saurau, Saurau, ich kenn' dich ja nicht mehr, warst du denn nicht selbst Freimaurer?

Saurau:

Bitte, erinnere mich gar nicht daran, die Freimaurerei von einst und jetzt sind zwei grundverschiedene Dinge. Du wirst dich entsinnen, damals standen Wohlfahrtsbestrebungen an der Spitze des Programms, (hastig) heute ist innere und äußere Revolution die Parole. Hätte ich diese Richtung geahnt, niemals hätte mein Fuß eine Loge betreten. Nur Aufwiegler und Umstürzler sind heute mehr unter den Brüdern, Feinde des Staates, des Kaisers und des Thrones.

Prandstätter:

Freund, Freund, das kannst du doch selbst nicht glauben. Seit Wochen schmachtet Hebenstreit im Gefängnis,

was hat er denn für Verbrechen begangen? Er, der sich in den freien Stunden, die ihm sein Dienst bei Harrach ließ, nur noch mit den schönen Künsten befaßte, ja der, wie du ja selbst recht gut weißt, selbst ein Künstler ist.

Saurau (gemessen):

Leider irrst du dich, es liegt sehr Schweres gegen ihn vor und niemand tut es weher als mir. (sehr warm) Glaube mir, ich gäbe viel, sehr viel darum, wenn gerade Hebenstreit unschuldig wäre.

Prandstätter (drängend):

Er ist es, Saurau, er ist es, besinn' dich auf dich selber, wenn er Gefängnis verdient, verdiene ich es auch, denn ich habe genau dieselben Ansichten, wie Hebenstreit.

Saurau:

Gut, daß wir wieder einmal einen Augenblick allein sind, wo die Wände nicht so viel Ohren haben, wie sonst überall. Sei vorsichtig, Prandstätter, ich rate es dir als Freund . . .

Prandstätter (einfallend):

Ich glaub' schon, daß mein teuerer Herr Onkel mich auch auf die Liste des Herrn von Hoffmann gesetzt hat, dieses Erzhallunken.

Saurau:

Hoffmann ist mir gewiß nichts weniger als sympathisch, aber er hat dem Staat doch wirklich schon viele gute Dienste geleistet.

Prandstätter (leidenschaftlich):

Franz, sag' das nicht, behalte doch du deinen klaren Blick, sei nicht umsonst neben Colloredo und

Thugut einer der mächtigsten Männer im Reiche. (er ringt die Hände) Hat dich das Hofkleid so verändert, Saurau? Besinne dich!

Saurau:

Ich weiß nicht, was du damit sagen willst, ich tue nur meine Pflicht und die wird, glaube es mir, mit jedem Tage schwerer.

Prandstätter:

Sieh Franz, unser Kaiser ist der gutmütigste Mensch, den man sich wünschen kann. Warum hat man ihn systematisch mißtrauisch gemacht gegen die ehrlichsten Freunde? Warum erhält man ihn in furchtbarer Angst vor Gespenstern, die nicht existieren; die gemacht werden von schlechten Kerlen, gemacht werden, damit sie sich an der Krippe mästen können, damit sie Stellungen erlangen, die sie mit ihren Fähigkeiten nie und nimmer erreichen könnten. Wie ruhig, wie glücklich könnte Oesterreich sein, trotz der Kriegswelle, trotz der schlechten Finanzen und sieht es bei uns nicht aus wie unter den blutdürstigsten, furchtbarsten Tyrannen? Was um des Himmels willen wird bei uns in dem Namen des besten, gütigsten Kaisers gesündigt!

Saurau:

Verzeih', lieber Prandstätter, das entzieht sich doch wohl in manchen Punkten deiner Beurteilung. (lächelnd) Du Feuerkopf, der immer gleich durch die Wand will. Die Feinde des Thrones und des Staates existieren, wir haben die Beweise dafür. Sie werden immer gefährlicher und es ist unsere Pflicht, sie unschädlich zu machen. Soll es vielleicht bei uns, wie in dem unglücklichen Frankreich werden?

Prandstätter:

Leider wurde unser Kaiser gleich von vorn herein mit Lug und Trug umgeben. Als Kronprinz war er ganz wie sein Oheim, so mutig und sorglos; ach wäre nur Kaiser Josef nicht so früh gestorben, der hätte dieses Schleichen und Wühlen im Dunkeln nicht geduldet, der wollte nur immer Licht haben, viel, viel Licht, in sich und um sich!

Saurau:

Ja, wenn er Maß zu halten verstanden hätte wie seine große, unvergeßliche Mutter, wenn er an ihrem Werke ruhig weiter gebaut hätte, statt rücksichtslos daran zu rütteln. Gewiß war er ein Genie mit den edelsten Absichten, aber ein undisziplinierter Feuerkopf, der sich durch seinen blinden Haß gegen die Vertreter der Kirche zu verhängnisvollen Einseitigkeiten verleiten ließ.

Prandstätter:

Wenn er nur länger gelebt hätte! Er war nur so hastig und überstürzt, weil er wohl ahnen mochte, daß der Tod hinter ihm lauert.

Saurau:

Vielleicht wäre dann Oesterreich überhaupt nicht mehr. Er selbst vermochte gar nicht mehr die Tragweite seiner Anordnungen zu übersehen, wenn ich auch zugeben muß, daß er sein Volk sehr geliebt und das Beste gewollt hat. Ich sage: gewollt .... Das Getane war gar oft ein Unglück. Oder betrachtest du das Toleranzedikt, das vielgepriesene, für ein so ungeheures Glück? Ich sehe dies weder für die Gegenwart, noch für die Zukunft als ein Glück an.

Prandstätter:

Alle Menschen sind Brüder, und als Christus sagte: „Kindlein liebet einander!“, da hat er sicher nicht gemeint, nur die Christen untereinander; an der Auslegung liegt es.

Saurau:

Wohin das „Freiheit und Gleichheit!“ überhaupt führt, das haben wir ja in Frankreich gesehen! Du weißt, ich habe im Grunde keine Standesvorurteile, aber die Josefinischen Ideen gingen darin wie eben in allem doch viel zu weit. Und dann: glaub' mir, wenn das Volk lau und lässig wird in der Religion, dann verliert es allgemach den Respekt vor jeder Obrigkeit. Wo soll denn das zum Schlusse hinführen, zum Atheismus — und Gottesleugner sind immer auch schlechte Patrioten.

Prandstätter:

Ich meine aber, die echte Frömmigkeit liegt nicht in dem Wort, das man auf der Zunge trägt, leben muß man darnach. Wer tut es denn? Schau, das ist doch nur ein müßiges Gerede mit den Gottesleugnern, wenn auch nicht jeder ein so überzeugter, strenggläubiger Katholik sein kann, wie du es bist. Wir alle glauben fest an Gott und haben unsere Religion, zu der uns alle Wege führen, ob das nun der naive Glaube allein ist, oder ob es auf dem schweren, mühseligen Wege durch die Wissenschaft geschieht. Das Resultat bleibt doch wohl dasselbe. Und wieviele Gottesleugner gab es denn, die als solche gestorben sind? Unser großer Kaiser Josef war es gewiß nicht.

Saurau:

Ueber Religion zu polemisieren, hat zwischen uns keinen Sinn mehr. Du nennst meinen Standpunkt einen starren und magst vielleicht nicht unrecht haben, aber unsere Ansichten sind in dieser Beziehung immer auseinandergegangen. Und mich zu den deinen zu bekehren, dürfte dir jetzt wohl kaum mehr gelingen. Ich kann dir aber nur nochmals wiederholen: sei vorsichtig und sprich zu niemandem so, wie du zu mir sprechen darfst. Man könnte dich sonst leicht auch für einen Umstürzler erklären; daß du zu den Unzufriedenen gehörst, daraus machst du ja leider nirgends ein Hehl.

Prandstätter:

Du machst mich ängstlich, Saurau! Eigentlich bin ich ja deswegen hauptsächlich heute zu dir gekommen. Es sind mir da schon ein paar mal so verdächtige Individuen nachgeschlichen und Martinolli schaut mich seit einigen Tagen mit so sattem Hohne an, daß es mir anfängt, unbehaglich zu werden. Die Bande weiß zwar, daß du mein Freund bist und mich schützen wirst und . . .

Saurau (einfallend):

. . . daß ich keinen Verräter schützen würde, und wenn es mein eigener Bruder wäre.

Prandstätter (betroffen):

Meinst du nicht, daß es gut wäre, wenn ich rasch Urlaub nähme und dem Gesindel für einige Zeit aus dem Gesichtskreis ginge?

Saurau:

Vorläufig ist wohl keine Gefahr, da müßte ich auch etwas davon wissen. Aber ich bitte dich dringendst, sei vorsichtig in deinem eigensten Interesse!

Prandstätter (aufstehend):

Ja, ich werde mir ein Schloß vor den Mund legen. Traurig genug, daß es so weit gekommen ist in Oesterreich. Leb wohl und bleib mein Freund — — wenn — — du kannst!

Saurau (reicht ihm die Hand):

Grüß dich Gott, Martin. (in plötzlicher Bewegung) Sei klug, damit ich dich schützen kann! (drückt ihm nochmals heftig die Hand)

Prandstätter (ab).

3. Szene.

Saurau (geht auf und ab):

Matthias, kann ich schon ins Schlafzimmer hinein?

Matthias:

Bitte Exzellenz, die Arbeiter sind noch immer nicht gekommen!

Saurau:

Aergerlich, daß ich nicht ausgehen kann — gerade heute! (es klopft)

Matthias (geht zur Türe, öffnet):

Bitte Exzellenz, Herr Stabsauditor Orlandini und Herr Magistratsrat Martinolli.

Saurau (betroffen einen Schritt vorgehend):

Wie? — — Laß die Herren eintreten.

4. Szene.

Orlandini:

Verzeihung, Exzellenz, unser Eindringen in die Wohnung! Wir haben mit Bedauern von Ihrer Erkrankung gehört. Die Sache duldet aber keinen Aufschub.

Saurau (höflich, aber sehr kalt):

Bitte, meine Herren, meine Pflicht zu tun, dazu finden Sie mich immer bereit. (bietet ihnen mit einer Handbewegung Sitze an und setzt sich auch)

Martinolli (zieht umständlich ein zusammengefaltetes Papier aus einer mitgebrachten Ledertasche und legt es vor Saurau hin).

Orlandini (mit lauerndem Blick):

Wir bitten um Ihre Unterschrift, Exzellenz.

Saurau (faltet das Papier auseinander und liest; plötzlich springt er wie elektrisiert auf und schiebt den Sessel beiseite, daß er umfällt):

Was — Sie wollen Prandstätter verhaften — das muß ein Irrtum sein — eben war er noch bei mir — an dem Mann ist kein Falsch.

Martinolli:

Er gehört zu den allerärgsten unter den Aufwieglern gegen Seine Majestät.

Saurau:

Unmöglich! Er spricht immer nur mit der größten Liebe und Verehrung vom Kaiser.

Orlandini:

Vor Ihnen, Exzellenz, dessen glühenden Patriotismus er kennt. Aber insgeheim ist er der gefährlichsten einer.

Saurau:

Was liegt denn gegen ihn vor?

Martinolli:

Von seiner Vorliebe für das „Freiheitssystem" hat er sich nie gescheut, zu sprechen.

Saurau:

Sie waren immer sein Feind.

Martinolli:

Eben, weil ich in ihm gleich einen Verräter erkannte.

Orlandini (gierig):

Der schon längst auf den Galgen gehört.

Martinolli:

Nun hat man aber in seiner Wohnung Nachschau gehalten und eine Menge Pläne zum Umsturz der gegenwärtigen Staatsverfassung gefunden.

Orlandini:

Er läßt unter der Hand aufwieglerische Flugblätter verteilen — hier ist eins von den aufgefangenen.

Saurau (wirft einen Blick hinein):

Nicht möglich, das sollte von Prandstätter herrühren?

Orlandini:

Ganz sicher, und es ist noch lange nicht alles.

Martinolli:

Kennen Exzellenz dieses Abzeichen?

Saurau:

Gewiß, das hat man bei Gylofsky gefunden, der sich heute nacht im Polizeihaus erdrosselt hat.

Orlandini:

O nein, das ist Prandstätters Eigentum, das Martinolli in der Tasche seines Rockes gefunden hat, während er am Schreibtisch saß.

Saurau (zuckt wie im Ekel zusammen):

Was hatten Sie denn in fremden Röcken zu tun?

Martinolli:

Es gehört mit zu unserer Pflicht und so haben wir auch alles erfahren.

Orlandini:

Er übersetzt revolutionäre Schriften und verbreitet sie unter den Freimaurern, er hat von allen schändlichen Unternehmungen volle Wissenschaft.

Saurau (gemessen):

Das sind alles noch lange keine Beweise. Ich kann den Verhaftsbefehl nicht unterschreiben. Ich werde ihn selbst fragen.

Martinollli:

Er prahlt ja auch immer und überall mit Ihrer Freundschaft, die ihn vor jeder Gefahr sichert.

Saurau (auffahrend):

So lange er sich nichts zu schulden kommen läßt.

Orlandini:

Das weiß die ganze Stadt und das weiß auch der Kaiser, daß Euer Exzellenz der Felsen sind, auf den Oesterreich bauen kann. Daß Sie jedes Opfer zu bringen bereit sind, wenn es die Sicherheit des Thrones erfordert.

Saurau:

Das ist für jeden guten Patrioten selbstverständlich. Aber ich kann doch einen Freund nicht opfern, von dessen Schuld ich nicht überzeugt bin. Von dem ich gerade, weil er mein Freund ist, den ich seit langem, seit den Jugendjahren kenne — genau weiß, wie er denkt.

Orlandini (drohend):

Dann hat er entweder Eurer Exzellenz gegenüber sich immer verstellt, oder aber er hatte ein Recht, auf Ihre Freundschaft zu pochen.

Saurau (aufspringend, schaut ihn verächtlich an).

Martinolli:

Im übrigen Exzellenz, wenn Ihnen die bisherigen Beweise nicht genügten — wir haben noch einen Beweis, den wir nötigenfalls — in die Hände des Kaisers gelangen lassen werden.

Saurau (der sich wieder beherrscht, kalt):

Der wäre?

Orlandini (zieht umständlich, mit einem sardonischen Lächeln, aus der ledernen Tasche ein Schriftstück heraus und legt es vor Saurau hin, ohne es aus der Hand zu lassen).

Saurau (bemerkt diese Frechheit nicht und wirft einen Blick hinein, erschreckt zurückfahrend):

Das ist ja Prandstätters Handschrift . . .!

Martinolli (nickt mit dem Kopfe):

Bitte, sich auch von dem Inhalt zu überzeugen.

Saurau (nimmt das Blatt nun in die Hand und liest es; er tastet nach der Tischplatte, an die er sich dann schwer anlehnt).

Orlandini (höhnisch):

Nun, Euer Exzellenz, was geschieht mit Verrätern, die den Feinden des Vaterlandes eine — Kriegsmaschine verkaufen, das heißt — zum Kauf anbieten?

Martinolli:

Dem gebührt wohl die schwerste Strafe, der Galgen.

Saurau (schweigt noch immer).

Orlandini:

Dieses Blatt Papier würde ein sofortiges Todesurteil ohne Verhandlung rechtfertigen.

Saurau (dumpf):

Es kann nicht sein, es kann nicht sein! Prandstätter! das ist unmöglich.

Martinolli:

Wollen Exzellenz jetzt den Haftbefehl unterschreiben?

Saurau:

Nein, nein, ich werde ihn zu mir rufen lassen.

Orlandini (frech):

Damit — er — Zeit — zur — Flucht gewinnt??

Saurau (richtet sich stolz auf und sagt):

Die Verhandlung wird hoffentlich Licht hineinbringen. (er nimmt die Feder, setzt mehrmals an — dann — unter den hypnotisierenden Blicken der beiden — — — schweratmend unterschreibt er.)

Martinolli (mehrere Papiere hinlegend, devot):

Hier, Exzellenz, sind noch die erforderlichen Haftbefehle für seine Mitschuldigen: Oberkommissär Franz Xaver v. Troll aus Lemberg, den bürgerlichen Handelsmann Johann Hackel.

Saurau (aufblickend):

Der Glückshafenhackel? Ja, was hat denn der mit seinem Vogelgehirn angestellt?

Martinolli:

Ein abgefeimter Schurke! Privatlehrer Heinrich Jelline und Hauptmann Professor von Billek aus Wienerisch-Neustadt.

Saurau (hört mit immer steigendem Erstaunen zu).

Orlandini:

Die Verhaftung des Regierungsrates Freiherrn von Riedl wird wohl auch heute noch von der Hofkanzlei veranlaßt werden.

Saurau (ungläubig):

Der Herr Baron Riedl, der doch ständig um Seine Majestät herum ist, zu den Intimsten bei Hofe gehört? — Ja, wer ist denn dann in Wien überhaupt noch sicher?

Orlandini:

Exzellenz, Graf Colloredo wollen heute noch eingehend mit Euer Exzellenz konferieren — vorläufig haben wir den Auftrag, von Euer Exzellenz die Verhaftsbefehle zu erwirken.

Saurau (schüttelt fortwährend den Kopf, wie jemand, der alles dies nicht fassen kann und unterschreibt mechanisch die ihm vorgelegten Haftbefehle; dann steht er auf, macht eine steife, kurze Verbeugung und begibt sich in sein Schlafzimmer.)

5. Szene.

Orlandini (ihm höhnisch nachschauend, zu Martinolli):

Mir scheint, wir sind entlassen.

Martinolli (befriedigt aufatmend):

Ja, den Prandstätter von ihm zu kriegen, war eine schwere Arbeit.

Orlandini (triumphierend): Aber es ist doch gelungen, ohne die Geschichte mit der Kriegsmaschine wär's nicht gegangen, aber daraufhin ist auch er umgefallen, der stolze Herr Graf.

Martinolli:

Ja, jetzt hat er selbst Wasser in den Hals bekommen. (beide ab).

6. Szene.

(Von der andern Seite her wird Graf Saurau von dem sehr besorgten Matthias ins Empfangszimmer zurückgedrängt, fast geschoben.)

Matthias (bittend):

Euer Gnaden, bitte, im Schlafzimmer ist's ja so kalt, Exzellenz werden sich da noch mehr verkühlen.

Saurau (frierend):

Sind die zwei schon fort?

Matthias:

Zu dienen, gnädigster Herr Graf, Gott sei Dank. (er schaut seinen Herrn besorgt an, kopfschüttelnd) Die bringen nirgends was Gutes, wo die hinkommen. Vor Herrn Orlandini zittert ganz Wien.

Saurau:

Hörst du nicht, es klopft wieder jemand?

Matthias (horcht eine Weile, von welcher Seite das gedämpfte Klopfen herkommt, geht dann rasch ins Schlafzimmer hinein, kommt gleich zurück und meldet mit frohem Aufatmen in der Stimme, deutlich flüsternd):

Exzellenz, die Frau Marquise ist hier, sie möchte den Herrn Grafen einige Minuten sprechen.

Saurau (froh auffahrend):

Laß sie eintreten.

7. Szene.

Gabriele (tritt ein).

Saurau (ihr entgegeneilend und ihr die Hand küssend):

Gabriele, Gott sei Dank, daß du kommst.

Gabriele:

Ich bin durch den anderen Eingang heraufgegangen, da ich beim Tor zwei — Gestalten stehen sah, die mich in tiefster Seele erschreckten . . .

Saurau (sinkt, müde und gequält aussehend, in einen Sessel)

Gabriele (besorgt):

Du bist aber wirklich krank, armer Freund! Und wie kalt deine Hände sind. Hast du Fieber? (sie neigt sich zu ihm und legt ihm die Hand auf die Stirn) auch dein Kopf ist heiß!

Saurau (faßt wie ein krankes Kind nach ihrer Hand):

Laß mir die Hand hier, Gabriele, das tut so wohl.

Gabriele (küßt ihn zärtlich):

Saurau:

O, Gabriele! wenn du wüßtest, wie ich mich nach dir gesehnt habe! Wie ich mich sehne darnach, nur einmal wirklich ausruhen zu dürfen in deinen Armen.

Gabriele (die sich einen kleinen Sessel zu ihm hingeschoben hat, liebkost ihn zärtlich):

Warum hast du nicht schon gestern Matthias zu mir geschickt, ich hatte ja keine Ahnung von deinem Unwohlsein! Komm Franzl, setz dich lieber hieher, das ist bequemer (sie führt ihn zu dem großen Lehnsessel, in den sie ihn hineindrückt und setzt sich auf die breite Lehne desselben, nimmt seine Hand und hält sie streichelnd fest).

Saurau (mit angstvoller Frage):

Wirst du mich immer lieb haben, Gabriele!

Gabriele (weich):

Aber Franzl, das mußt du doch jetzt schon wissen, du bist mir alles Liebe — — das Liebste auf der Welt.

Saurau (sich elastischer aufrichtend):

Und doch willst du nie etwas davon wissen, wenn ich von unserer Vereinigung reden will.

Gabriele (legt ihm die Hand auf den Mund):

Still, mein Freund, du weißt es ganz genau, warum.

Saurau (flehend):

Sieh, Gabriele, es wäre so manches anders, wenn du dich entschließen könntest, mein Weib zu werden. Ach, du ahnst ja gar nicht, Liebling, wie sehr ich dich vermisse, wie sehr ich deiner und deiner Nähe bedarf. Wie einsam ich bin, wenn ich nicht zu dir kommen kann . .

(steht auf und kniet vor ihr nieder): Gabriele, ich bitte dich, sei endlich mein! Werde mein liebes, geliebtestes Weib! Du hast ja niemanden zu fragen —

Gabriele (küßt ihn liebevoll, dann tritt sie ernst einen Schritt zurück, den Grafen mit sich emporziehend):

Gewiß, Franz, ich bin Witwe und kann frei über mich und meine Hand verfügen; aber ich habe einen Bruder, Franz — du weißt, was er mir seit Kinderjahren ist — und der schmachtet seit Wochen im Gefängnis — — rette mir ihn — — mache ihn frei — du kannst es — — —

Saurau (schüttelt schmerzlich den Kopf).

Gabriele:

Du kannst es, Franz! Und du mußt es verstehen: ich kann dein Weib nicht werden, Franz, solange mein einziger Bruder, der immer wie ein Vater zu mir war, im Kerker ist. Ist er wieder ein freier Mann, dann will ich selbst gegen seinen Willen Dein werden. Ich weiß, Ihr seid schon seit längerer Zeit politische Gegner.

Saurau:

Wenn es nur das wäre, wenn er nur mein Gegner wäre! Aber leider hat er wirklich das — Verbrechen des — Landesverrates begangen.

Gabriele (heftig):

Glaubst du das im Ernst?

Saurau (nickt traurig mit dem Kopfe):

Die Beweise sind niederschmetternd . . .

Gabriele (tieferschrocken):

Um Gotteswillen, Franz, waren vielleicht diese zwei Schurken meines Bruders wegen bei dir?

Saurau (gequält):

Nein.

Gabriele:

Was wollten sie denn?

Saurau:

Ach, laß das ..

Gabriele (flehend):

Franz, sag mir's, ich habe Orlandini im Amtskleide gesehen, das bedeutet immer Unheil, hinter diesem Manne schreitet der Tod — in jeder Form.

Saurau:

Ich darf dir nichts sagen, Gabriele, es ist Amtsgeheimnis. Aber der Name deines Bruders ist nicht gefallen. (nach einer Pause) Dein Bruder war schon seit Jahren gegen mich — — nicht nur politisch — auch persönlich; sogar wenn wir rein künstlerische Gespräche geführt haben, die uns beiden früher immer ein ersehnter Genuß waren — — du weißt ja, wie sehr ich ihn auch als Künstler selbst schätze — — ist er oft gereizt aufgefahren und hat mir spöttische Antworten gegeben. Und ich habe ihm ja gar nichts getan.

Gabriele:

Mein Bruder glaubt nicht an deine Liebe zu mir und . . . . (zögert)

Saurau:

Sag's nur, Gabriele!

Gabriele:

. . . er meint, das Volk hätte recht, wenn es sagt, du . . . liebtest nur deine Karriere und — — daß es — nur — — mein — Vermögen ist . . .

Saurau (auffahrend):

Wer kann es wagen, zu behaupten, daß Graf Saurau seine Hände je mit — Geld beschmutzt hat — das ist infam!

Gabriele (beschwichtigend):

Ich weiß es ja besser, mein stolzer Freund! Ich weiß und fühle es, daß du mich wirklich liebst! Aber schau, Franz, er ist mein einziger Bruder und hat mich auch sehr lieb. Sieh, du wolltest doch auch die Verbindung deiner Schwester mit Born nicht zugeben und wußtest doch, mit welcher tiefen Liebe die beiden aneinander hingen. Was hattest du für Gründe? Nun ist deine einzige Schwester im Kloster und Born ruht schon drei Jahre im Grabe. Ich lasse mir's nicht nehmen, er ist an gebrochenem Herzen gestorben. Wie oft muß ich an ihn denken, an dieses blasse, feine, traurige Gesicht — — — an diese wundervollen Träumeraugen!

Saurau (resigniert):

Ich durfte doch die Heirat nicht zugeben.

Gabriele (bitter):

Weil es deine Karriere untergraben hätte?

Saurau:

Ich hätte natürlich aus dem Staatsdienst treten müssen, aber . . .

Gabriele (unterbricht ihn):

Franz, dafür konntest du zwei Menschen opfern? Was hätte ein Mann, wie Born, der Menschheit noch nützen können!

Saurau:

Es war nicht das allein, aber ein Mann, der ein Werk schreiben konnte, das auf den Index kommen mußte . . .

Gabriele:

Mußte? — Hast du die Monachologie gelesen?

Saurau:

Ja! Es war eine Schmähschrift gegen unsere heil. Kirche, eine schreckliche Verirrung dieses sonst gewiß bedeutenden Gelehrten.

Gabriele:

Ist das nicht eine zu starre, einseitige Auffassung? mir hat Born selbst gesagt, daß sein Buch sich gar nicht gegen die Religion und die Kirche, sondern lediglich gegen die Uebergriffe unwürdiger Vertreter derselben gerichtet hat. Und er selbst war doch ein so guter und reiner Mensch.

Saurau:

Durch seine Schrift hat er viel Unheil angerichtet — aber (ablenkend) lassen wir die Toten ruhen!

Gabriele:

Ja, aber die Lebenden sollen zu ihrem Rechte kommen!

Saurau (mit einem schwachen Versuch, zu scherzen):

Das will ich ja eben, Liebling!

Gabriele (küßt ihn, dann macht sie sich los):

Nicht das meinte ich jetzt, ich dachte an meinen Bruder! Frage Prandstätter, ob mein Bruder schuldig sein kann.

Saurau (mit starren Blicken):

Prandstätter kann ihm auch nicht helfen.

Gabriele (erschrocken):

Was? Ist der vielleicht auch schon auf der schwarzen Liste?

Saurau (der sehr blaß geworden ist, schweigt).

Gabriele:

Natürlich, die beiden waren seinetwegen da, die besten Freunde Hoffmanns und beide die Todfeinde Prandstätters und meines Bruders: Martinolli, der Defraudant, den du unbegreiflicherweise laufen ließest...

Saurau:

... Die paar hundert Gulden standen in keinem Verhältnis zu den Diensten, die er sonst wirklich mit anerkennenswertem Eifer geleistet hat.

Gabriele:

Und Orlandini, der geborene Henker, der seine eigene Mutter aufhenken ließe, nur um sich ein Vergnügen zu bereiten, wenn sie es nicht vorgezogen hätte, schon früher zu sterben; du mußt beide retten, Franz, meinen Bruder und deinen Freund!

Saurau (düster):

Dein Bruder ist wegen schwersten Landesverrates in ordentlicher Untersuchung, er mußte unschädlich gemacht werden, mußte, glaube mir...

Gabriele (auffahrend):

Mußte ... ich will dir sagen, warum er mußte: weil er durch einen unglücklichen Zufall dahinter gekommen ist, wo sich die sogenannte feine Gesellschaft amüsiert und ihre schamlosen Orgien feiert.

Saurau (schüttelt verneinend den Kopf).

Gabriele:

O warum nur? und warum hat er nicht der Warnung seiner einstigen Braut Folge geleistet? Die Baronin Saintval wollte ihn retten, sie hat auch ihren Bruder schon gewarnt. Du kannst sehen, wie groß

Hebenstreit's Stolz und wie unverrückbar sein Ehrgefühl ist, daß er es vorzog, in Wien zu bleiben, wo ihm die nächste Nacht schon das Verderben brachte.

Saurau (faßt nach ihrer Hand):

Liebste!

Gabriele:

Franz, ich hab' dir schon oft gesagt (sie umarmt ihn stürmisch) ich liebe dich mehr als alles in der Welt. Aber ich schwöre es dir: dein Weib kann ich nicht früher werden, ehe nicht mein Bruder ein freier Mann ist. Wenn du mich liebst, wirst du ihn retten! (sie legt den Pelz an, Saurau hilft ihr mit schweren, müden Bewegungen, was sie liebevoll abwehrt.)

Saurau:

Mußt du schon gehen?

Gabriele:

Es ist die höchste Zeit. (küßt ihn) Nochmals, Franz, gedenke meines Schwures!

Saurau (schließt sie wieder und wieder leidenschaftlich in die Arme und preßt sie fest an sich, als wollte er sie nicht mehr von sich lassen).

Gabriele (geht ab).

8. Szene.

Saurau (sieht ihr starr nach und bleibt unbeweglich an derselben Stelle stehen, wo sie gestanden waren, dann dreht er sich langsam und mühsam um und blickt zu den Bildern von Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz empor, er faltet die Hände):

Oesterreich und mein Kaiser in Gefahr — Gott helfe mir, ich kann nicht anders!

(Er sinkt in den großen Sessel, in dem er mit Gabriele gesessen, und — — weint.)

9. Szene.

Matthias (durch die Schlafzimmertür eintretend, ohne daß der Graf ihn bemerkt, zuckt tieferschrocken zusammen und wischt sich die Augen. — Dann geht er stumm und lautlos zu jeder Türe, verschließt sie und geht zum Schlafzimmer; im Hinausgehen):

Graf Saurau — weint! Niemand darf meinen Herrn in Tränen sehen!

(Der Vorhang fällt.)

4. Akt.

Personen:

Exzellenz Franz Graf Saurau, n.-ö. Landesregierungspräsident.
Gabriele Marquise von Palma.
Matthias.
Bürgermeister Hörl.
Unterstadtkämmerer Wohlleben.
Zwei Wiener Ratsherren.

(Der 4. Akt spielt am frühen Morgen des 8. Jänner 1795, also um 6 Wochen später als der 3. Akt, im Arbeitszimmer der Amtswohnung des inzwischen zum n.-ö. Landesregierungspräsidenten ernannten Grafen Saurau im Ärarialgebäude in der Herrengasse zu Wien. An der Wand in der Nähe des Schreibtisches ein Bild Sauraus im Ordensschmuck, in einem Glasschrank auf schwarzen Samtpolstern viele Orden.)

4. Akt.

1. Szene.

(Das Zimmer ist mit Wachskerzen erleuchtet).

Saurau (kommt blaß und übernächtig aus einem Nebenzimmer heraus).

Matthias (ist sehr besorgt um den Grafen, bringt ihm seine Chokolade auf silberner Tablette nach, stellt sie auf ein Tischchen neben dem Schreibtisch und sieht seinen Herrn bittend an. Saurau winkt ab, berührt nichts).

Saurau (geht zum Fenster, macht es auf, horcht hinaus. Sieht auf die große Stehuhr im Zimmer, geht wieder zum Fenster. Die eisige Luft schlägt herein, Schnee fällt und wird vom Wind ins Zimmer hereingeweht).

Matthias (geht immer ängstlich hinter seinem Herrn her und macht das offene Fenster wieder zu).

Saurau (gibt das Bild eines ungeheuer aufgeregten Menschen, ganz im Gegensatz zu seinem ruhigen, gemessenen Wesen, er ist aber nicht imstande, ein Wort zu sprechen).

Matthias (schenkt aus einer staubigen Flasche, die er aus einem Wandschränkchen genommen hat, in einen großen Pokal schweren Wein ein und stellt ihn auf den Schreibtisch.)

Saurau (geht ruhelos auf und ab, aber mit schleppenden, schweren Bewegungen. Im Vorübergehen trinkt er, ohne es recht zu wissen, den ganzen großen Pokal in einem Zuge aus. Er wird dann etwas elastischer, die Farbe kehrt wieder in sein Gesicht zurück,

er schaut auf die Kaiserbilder, wie um sich Trost und Kraft zu holen. Er macht wieder das Fenster auf, ein heulender Windstoß fährt herein und wirft einen Streifen Schnee über den Teppich. Dann wird es still und man hört von der nahen Schottenkirche den dünnen, grausigen Ton des Armesünderglöckchens. Saurau zuckt zusammen, wird aschfahl und läßt sich schwer in den Sessel vor dem Schreibtisch fallen).

Matthias (steht hinter ihm, von Angst und Entsetzen geschüttelt, wagt es aber nicht, ihn anzureden. Er bekreuzt sich und betet. Wie selbst fasziniert von dem Ton der Glocke, hat auch er das Fenster jetzt offen gelassen, bis der letzte Ton verhallt ist. Dann schauern Herr und Diener vor Kälte zusammen. Matthias schließt endlich das Fenster, bei dem Geräusch mit dem inzwischen etwas verquollenen Fensterflügel schaut).

Saurau (auf, mit ganz erloschenem Ton):

Nun ist alles aus — — ich wollte, ich könnte auch sterben!

Matthias (schluchzend):

Euer Gnaden! (Er geht mit unbeholfener, demütiger Zärtlichkeit um ihn herum) Gnädigster Herr, haben noch nichts gefrühstückt, es muß dann besser werden.

Saurau (gerührt):

Du bist eine treue Seele, Matthias, aber laß mich jetzt lieber allein.

Matthias (wirft einen angstvollen Blick auf ein paar Pistolen, die auf dem Schreibtisch liegen, wagt aber nicht, sie wegzunehmen):

Gnädigster Herr Graf, lassen Euer Exzellenz mich hier.

Saurau (schüttelt den Kopf).

Matthias:

Euer Gnaden sind nicht wohl? (es klopft, das erste Klopfen wird überhört, bei dem zweiten, stärkeren Klopfen geht Matthias zur Türe und öffnet).

2. Szene.

Bürgermeister Hörl, Unterstadtkämmerer Wohlleben und zwei Ratsherren (alle vier feierlich im Amtskleide, treten ein).

Hörl (nachdem sich alle tief vor dem Grafen verbeugt haben):

Exzellenz, halten zu Gnaden, soeben wurde an dem gewesenen Platzoberleutnant und Edelmanne Franz Hebenstreit wegen schweren Landesverrates und Anstiftung zum Aufruhr — das Todesurteil vollzogen und er mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht.

Saurau (nimmt stumm die Meldung und das „Urtel" entgegen. Er hält sich fest an die Lehne des Sessels, den ihm Matthias hingeschoben hat; nach einer Pause, sich aufraffend):

Ich danke Ihnen, meine Herren, im Namen Seiner Majestät. Es war eine harte, schwere Pflicht für uns alle.

Wohlleben:

So muß es allen ergehen, die gegen Kaiser und Reich konspirieren.

Erster Ratsherr (entrüstet):

Noch unter dem Galgen rief er: Es lebe die Freiheit!

Zweiter Ratsherr:

Bereut hat er nichts.

Saurau (ernst):

Gott wird ihm verzeihen, was er in seiner Verblendung gesündigt und jetzt durch den Tod gesühnt hat.

(Die Herren, von Matthias geleitet, mit ehrfurchtsvollen Verbeugungen ab).

3. Szene.

Saurau (liest mechanisch das Urtel und legt es neben die Pistolen auf den Schreibtisch. Er geht im Zimmer auf und ab. Er

schürt mit dem langen Haken das Feuer im Kamin, man sieht es ihm an, daß er in den vier Wänden hier zu wenig Luft hat. Nach einer Weile läutet er dem Diener. Matthias kommt):

Bring mir Hut, Degen und Mantel.

Matthias (ins Nebenzimmer ab).

4. Szene.

Gabriele (stürzt unangemeldet und ohne anzuklopfen herein, im weißen Morgenkleid mit leichtem, schwarzem Mantel und Spitzentuch. Sie ist totenblaß und in furchtbarer Aufregung).

Saurau (starrt sie wie eine Erscheinung an).

Gabriele:

Wem galt das fürchterliche Läuten, Franz? Sag' mir's!

Saurau (will sie umfangen).

Gabriele (faßt seine Hand und wiederholt):

Sag' mir 's! wem? — — — wem? — — — — (Sie sieht das Blatt auf dem Tisch, will es in die Hand nehmen.)

Saurau (legt rasch seine freie Hand darauf):

Gabriele, hör' mich an!

Gabriele (entreißt ihm das Urtel und wirft einen Blick hinein, dann mit einem fürchterlichen Schrei es fallen lassend):

Also habt ihr ihn doch gemordet! Mein Bruder, mein armer, unglücklicher Bruder! (schluchzt wild auf).

Saurau (tritt an sie heran und umfaßt sie. Sie liegt fast ohnmächtig in seinen Armen):

Gabriele, sieh mich an! Glaubst du nicht, daß es mich mein Herzblut kostet, einen Freund um den anderen hingeben zu müssen. Die Beweise gegen ihn waren aber zu erdrückend. Ich hätte selbst gehen müssen und damit doch nicht seinen Tod hindern können!

Gabriele (entzieht sich ihm und lacht schrill auf):

Nein, du konntest es nicht hindern, es hätte ja deine Stellung gekostet. O, jetzt verstehe ich es erst, was das Volk damit meint, daß dein Weg zur Höhe über Leichen geht. Nur ich in meiner Verblendung glaubte dich anders zu kennen, als sie alle, aber du bist nichts als eine verknöcherte Staatsmaschine, in deren Speichen du deine besten Freunde zermalmen läßt.

Saurau (will ihre Hand fassen):

Gabriele!

Gabriele (zurückweichend):

Rühr' mich nicht an, an deinen Händen klebt Blut — ich weiß, daß auch Prandstätter verloren ist . .

Saurau (nickt verzweifelt).

Gabriele (fortsetzend):

. . . und wie die andern zumindest auf der Festung endet . . .

Saurau (stöhnt).

Gabriele (auf den Schrank weisend):

. . jeder von den Orden da ist mit Blut erkauft. — Schmücke dich nur damit, es ist eine kostbare Gesellschaft . . . Sie soll aber deine einzige bleiben — — einsam sollst du bleiben — — nie soll ein Mensch dich lieben, du verdienst es nicht und du willst es auch nicht — — —.

Saurau (flehend):

Gabriele! geh' nicht von mir! — — — Ich darf dich nicht verlieren, es wäre mein Tod (er will sie an sich ziehen).

Gabriele (schrill):

Rühr' mich nicht an, du Mörder — — Ich bin

deine Braut nicht mehr — — ich liebe dich nicht, ich hasse, ich verachte dich, meine Liebe zu dir war eine Schmach für mich und meinen armen Bruder! (sie ergreift hastig eine der Pistolen vom Schreibtisch.)

Saurau (zuckt zusammen, er denkt, sie wolle ihn töten, dann öffnet er den Rock und bietet ihr seine Brust; bitter):

Gib mir den Tod, Gabriele! — — Gib mir den Tod, wenn du nicht mit mir leben willst — — sieh, ich halte still!

Gabriele (schaut ihn eisig an).

Saurau:

Ich habe nur getan, was meine eiserne, harte, unerbittliche Pflicht war, und ich war auch immer bereit, mein eigenes Leben für den Kaiser und den Thron zu opfern, wie ich es jetzt tue. Dich aber habe ich geliebt, Gabriele, geliebt wie nur ein Mann ein Weib lieben kann, mit dem er sein Leben durchleben möchte, (in keuchender Leidenschaft) dich Gabriele, dich liebe ich, dich liebe ich . . . .

Gabriele:

Du liebst mich und mordest (schrill) mordest einen nach dem andern — — ich fluche dir, du Mörder, du Scheusal . . . . (sie wendet plötzlich die Pistole gegen sich und drückt los — fällt lautlos zu Boden).

Saurau (fällt auf die Kniee, schreit in entsetzlichster Verzweiflung):

Gabriele!

(Der Vorhang fällt.)

5. Akt.

Personen:

Exzellenz Franz Graf Saurau, kais. österr. Botschafter am Toskanischen Hofe zu Florenz, 72 Jahre alt.

Joseph Freiherr von Jacquin, k. k. Regierungsrat, 66 Jahre alt.

Matthias.

Der 5. Akt spielt am Nachmittage des 9. Juni 1832 in Florenz. Landhaus am Fluß. Offene Loggia. Aussicht auf die Florentiner Berge. Links im Hintergrunde ein großes aufgeschlagenes Himmelbett mit schweren gelben seidenen Vorhängen. Die Kopfwand desselben ziert ein Kruzifix, die Seitenwand des Bettes wird durch die zwei alten Kaiserbilder gebildet. Der Ordensschrank voller Dekorationen. Das alte Spinett, darüber Haydn's Bild mit einem Lorbeerkranz, mit langen bunten Schleifen: „Dem Komponisten der Volkshymne — dem unsterblichen Künstler". Im Zimmer sind kostbare Gobelins, Bilder, Kunstgegenstände und wertvolle alte Waffen. Ober dem Schreibtisch inmitten von anderen Waffen hängt eine schwarzumflorte Pistole mit langen schwarzen Schleifen.

5. Akt.

1. Szene.

Saurau (sitzt matt im Lehnstuhl und schaut durchs Fenster auf die Berge hinaus).

Matthias (bringt den „Moniteur“ und die „Wiener Zeitung“):
Befehlen Exzellenz noch etwas?

Saurau (müde):
Nein, Matthias, ich danke, ich werde dich rufen.
(vertieft sich in eine Zeitung).

Matthias (kommt nach einer Weile zurück und meldet):
Herr Regierungsrat Baron Josef Jacquin aus Wien ist soeben angekommen.

Saurau (will vor Freude aufspringen, nickt einige Male gerührt, sinkt aber vor Schwäche wieder zurück).

2. Szene.

Jacquin (tritt ein).

Saurau (streckt ihm beide Hände entgegen).
Lieber alter Freund! Heute ist ein wahrer Glückstag für mich.

Jacquin (herzlich):
Was ist dir denn heute schon alles begegnet?

Saurau:

Weißt du, Pepi, ich habe heute den Himmel für doppelte Gnade zu danken. Die Freude deines lieben Besuches und — sieh hier her, was mir vor ein paar Stunden der Courier aus Wien gebracht hat. (Er steht langsam auf, geht mühsam zum Tisch und öffnet die kleine Kassette) Se. Majestät, mein allergnädigster Kaiser Franz, hat mir sein Bild geschickt, sein liebes, geliebtes Bild, mit einem huldvollen Schreiben. Er könne mir keinen Orden mehr schicken . . .

Jacquin (ihn unterbrechend, lächelnd):

Weil es keinen mehr gibt, den du noch nicht hast.

Saurau (nimmt mit zitternden Händen das Bild aus der Kassette, es ist mit funkelnden Brillanten eingerahmt, die er im Licht der Abendsonne spielen läßt).

Jacquin (scherzend):

Das Bild als Orden zu tragen, ginge wohl nicht, du hättest auch keinen Platz mehr auf der Brust.

Saurau (legt das Bild auf den Tisch und geht zu dem Ordensschrank, öffnet ihn, nimmt alle Orden heraus, legt sie auf den Tisch und setzt sich dazu).

Jacquin (gutmütig nähertretend. Man merkt, daß ihm persönlich an Orden nichts liegt):

Eine ganze Schatzkammer voll von Gold und Brillanten.

Saurau (fast kindisch lächelnd):

Das liebste ist mir doch das goldene Vlies, (denkt nach) jetzt sind wir im Ganzen nur 16 Ritter, außer den Allerhöchsten Herrschaften natürlich. Und weißt du, was mich auch immer wieder von neuem freut: daß Wien mich zu seinem Ehrenbürger gemacht hat.

3. Szene.

Matthias (bringt Erfrischungen und Wein).

Jacquin:

Na, altes Haus, wie geht dir 's denn? .. Immer noch munter?

Matthias (erfreut):

Danke ergebenst, Herr Baron, Seine Exzellenz haben die Gnade, mich immer noch zu behalten, obwohl ich mit meinen bald 80 Jahren schon nicht mehr viel tauge.

Saurau:

Ich mich von meinem treuen Matthias trennen? Das gibt's nicht! Uns zwei scheidet nur der Tod, gelt, Matthias?

Matthias (sich die Augen wischend, küßt dem Grafen die Hand):

Aber das Quartier im Himmel werde ich dem Herrn Grafen bereiten.

Saurau:

Wie Gott will!

Jacquin (scherzend):

Aber zuvor trinkst du doch ein Glas Wein mit uns.

Saurau (fortsetzend):

Auf das Wohl unserer Allergnädigsten Majestät und unseres lieben, lieben Gastes, des Herrn Baron Jacquin!

Matthias (füllt fast weinend 3 Gläser, stößt zitternd und ehrfurchtsvoll mit beiden Herren an und trippelt unter Bücklingen hinaus).

4. Szene.

Jacquin (hinter Matthias dreinschauend):

Eine wahre Perle, der alte treue Mann!

Saurau:

Der einzige, der meine Einsamkeit teilt. (Pause) Wie fandest du denn zuletzt den Kaiser aussehend, du siehst ihn doch oft in Schönbrunn?

Jacquin:

Jetzt sogar fast täglich. Se. Majestät klagt aber häufig über Schmerzen in der Brust und die Füße wollen auch nicht mehr so recht mit, er spürt jeden Umschlag in der Witterung.

Saurau (nachdenklich):

Na, er ist halt nicht viel jünger als ich.

Jacquin:

In meinem Alter, ich bitte dich, ich spüre es auch schon in allen Gliedern.

Saurau:

Was bringst du denn sonst noch für Wiener Neuigkeiten?

Jacquin:

Aus Wien direkt wohl keine, die du nicht schon selbst wissen wirst, und auch sonst bist du ja, wie ich sehe (er zeigt auf die Zeitungen) über alles ziemlich informiert. Vor 4 Wochen ist die Herzogin v. Berry gefangen genommen worden; vor 4 Tagen wurde der General Lamarque begraben ...

Saurau:

Das wußte ich nicht.

Jacquin:

Casimir Perier ist ein Opfer der Cholera geworden.

Saurau:

Ja, die hat schrecklich gewütet!

Jacquin:

In Frankreich haben die Republikaner wieder krawalliert, sind aber gegen die Legitimisten unterlegen.

Saurau:

Louis Philipp scheint sich große Sympathien zu erwerben.

Jacquin:

Das bedeutet leider in Frankreich nicht viel. Ein zerrissenes Reich!

Saurau:

Wie leicht hätte es auch in Oesterreich so werden können! Wenn die Liebe zur Dynastie nicht doch über alles gesiegt hätte! (er nimmt das Bild des Kaisers wieder zur Hand und schaut liebevoll darauf).

Jacquin (lebhaft):

Der Kaiser spricht auch von dir immer mit größter Herzlichkeit.

Saurau (erfreut):

So war die Arbeit meines Lebens nicht umsonst; hier siehst du alle die stummen Zeugen meines Strebens (er weist auf die Kunstgegenstände 2c.) — lauter Anerkennungen meines Herrn und Kaisers.

Jacquin:

Es wird wenige Männer geben, die sich solcher Erinnerungen rühmen können. Du wirst auch viel beneidet.

Saurau (blickt trübe auf die schwarzumflorte Pistole ober dem Schreibtisch und atmet schwer):

Und doch bin ich ein einsamer Mann geblieben, immer einsam . . . der letzte meines Stammes, der älter ist, als die Waffen hier. Hat doch schon Ulrich von Liechtenstein einst einen meiner Ahnherren besungen, und nun verlöscht mein Name mit mir, als wäre er nie ge-

wesen. Wie bald wird ob meiner geöffneten Gruft mein Wappenschild zerbrochen werden: Heute Saurau und dann nimmermehr!

Jacquin (mit feuchten Augen):

Aber alter Freund, dein Name wird in Oesterreich nicht vergessen werden (sie stoßen neuerlich an und trinken).

Saurau:

Mein Name wird in Vergessenheit geraten, aber die Saat, die ich gesäet, wird nicht verloren sein. Die glühende Liebe zu Kaiser und Reich, die mich immer beseelte, die alle meine Handlungen geleitet hat, auch diejenigen, die nicht gut waren — — es waren leider auch solche drunter — wird fortleben. Und es wird wieder ein Mann kommen, der für Thron und Reich seine ganze Kraft opfert; in selbstloser Hingabe. Der Wien liebt, wie ich es geliebt habe. Dann aber werden die Tage lichter sein, er wird es nicht not haben, wie man es mir — mit Recht und Unrecht — vorgeworfen hat, über Leichen zu gehen. Die Menschen von dann werden mit ihm gehen und ihm Gefolgschaft leisten zum Wohle des Vaterlandes! (er hebt sein Glas) Gott erhalte Franz den Kaiser!

Jacquin (fortsetzend):

... unsern guten Kaiser Franz!

Saurau:

Weißt du noch, vor 35 Jahren haben wir's zum ersten Mal gesungen!

Jacquin:

Ja, am 13. Februar 1797. Und unser alter Haschka, der sie gedichtet, und der unvergeßliche Haydn, der

da sicher eine unsterbliche Melodie komponiert hat, sind beide tot und nur noch der, auf dessen Geheiß die beiden sie geschaffen (er neigt sich bezeichnend von Saurau) . . .

Saurau (ihn unterbrechend):

. . . ist auch schon im Begriff zu gehen und er geht gern. Er ist alt und müde geworden.

Jacquin:

Erinnerst du dich, Franz, damals im Theater, an seinem Geburtstag, wie der Kaiser da aufgehorcht hat, wie er sich hinausgebeugt hat aus der Loge und wie er dann geweint hat — geweint wie ein Kind — ein liebes, großes Kind! (er wischt sich die Augen.)

(Beide bleiben in Rührung versunken.)

Saurau:

Aber hören möchte ich meine geliebte Volkshymne noch einmal!

Jacquin (steht auf und setzt sich an's Spinett, spielt ein paar Takte, dann unterbricht er sich und sagt scherzend):

Weißt du, das Ding da taugt wohl nicht mehr viel, dem geht schon langsam das bischen Atem aus.

Saurau:

O, du! Das ist ein Heiligtum, da darfst du mir nicht dran kritisieren, darauf hat Haydn gespielt, unser großer Haydn, und einmal auch Mozart. Mir klingts noch ebenso wie einst, vor 30, 40 — — vor 50 Jahren!

Jacquin (spielt die Volkshymne und summt leise den Text dazu):

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz.

Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

(Nach der ersten Strophe sieht er sich um, da sieht)

Saurau (das Hauskäppchen vom Kopfe heruntergenommen und es in den gefalteten Händen haltend, den Blick andächtig und verklärt auf die Bilder der Majestäten gerichtet, da.)

Jacquin (spielt gerührt weiter, ohne zu sehen, daß)

Saurau (leise in den Lehnsessel, über den jetzt das volle Licht der Abendsonne flutet, zurückgesunken ist und dann sanft und friedlich lächelnd das Haupt neigt und — stirbt).

(Der Vorhang fällt noch während des Spieles Jacquins.)

Druck von Josef Geißler in Neulengbach bei Wien.









